Ph. Pr.
1003 k

Phil. Pr. 1003 h
Redslob. H. G.

Von der religiösen Ueberzeugung.

Ein Beitrag
zur populären Religions-Philosophie

von

Professor Dr. H. G. Redslob.

Carlsruhe, bei A. Bielefeld.
1847.

175. B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von G. Muhl in Baden-Baden.

Meinem Schwager,

Herrn

Dr. J. F. Bruch,

Professor an der theologischen Facultät und dem protestantischen Seminar, Prediger an der Nicolai-Kirche, Director des protestantischen Gymnasiums zu Straßburg, Ritter der Ehrenlegion,

in Freundschaft

gewidmet.

Kein anderes Band knüpfet so fest, so tief, so innig Seele an Seele, Herz an Herz, als das Band der gemeinsamen Religion.

Schubert, Geschichte der Seele.

Vorwort.

Aufgemuntert durch die Nachsicht, womit eine früher von mir herausgegebene Monographie, „Ueber den Glauben an des Menschen höchste Bestimmung", aufgenommen und beurtheilt worden ist, habe ich mich entschlossen, diese zweite Betrachtung, das Wesen der religiösen Ueberzeugung betreffend, jener vorhergehenden anzureihen, weil der Inhalt beider nicht von einander getrennt werden kann, und der Glaube an des Menschen sittliche Bestimmung ohne den an die im Bewußtsein liegende Gottes-Idee keinen Gehalt hat.

Umfassen doch beide den ganzen Reichthum unseres Hoffens, und begründen sie doch in gemeinsamer Kraft die ganze Fülle unseres religiösen und speculativen Lebens, so daß ohne sie kein ächter

Eifer für Menschen-Wohl und religiös-sittliche Bildung gedacht werden kann.

Möge daher die Wichtigkeit des Gegenstandes die Unzulänglichkeit der Arbeit vergessen machen, und diesem zweiten Versuch ein eben so nachsichtiges Urtheil als jenem ersteren zu Theil werden.

Von der religiösen Ueberzeugung.

Einleitung

Der thörichtste Irrwahn unserer Zeit ist die Meinung daß das Denken der Religion nachtheilig sei, und diese um so sicherer bestehe, je mehr jenes aufgegeben werde. Hegel, Encyclop. der Religion.

Noch nie war es so wichtig, unsere Begriffe über das Wesen der Religion und den im Bewußtsein liegenden Grund derselben zu berichtigen und genau zu bestimmen, als gerade in unseren Tagen, wo die verschiedenen Ansichten über diesen ernsten Gegenstand so entschieden sich entgegentreten und nicht selten sich zu widersprechen scheinen. Was sollte in der That jedem denkenden Menschen nothwendiger dünken, als die auf Religion und Glaube sich beziehenden Lebensfragen mit Ernst zu erforschen und wo möglich auf gewisse allgemein gültige Principien zurück zu führen, da wir nur durch eine solche genauere Prüfung derselben in Stand gesetzt werden, den vollen Werth der Religion, so wie ihre psychische und moralische Bedeutung und Nothwendigkeit, das heißt, ihr Verhältniß zu unserem ganzen Sein und Wesen zu begreifen. Daß wir nämlich nicht an der äußeren Form der Religion festhalten müssen, um ihr Wesen und ihren tiefen Sinn zu

erkennen, sondern das Aeußerliche, Wandelbare derselben als Nebensache betrachtend nur das Unwandelbare und Bleibende festzuhalten haben, das wird wohl Niemand bestreiten, da wir ja überhaupt bei jeder auf dem Gebiet des Geistes sich darstellenden Erscheinung stets auf die Ursache derselben zurückzugehen gewohnt sind.

Dies Wesentliche und Bleibende aber liegt seiner Natur nach nicht außer, sondern in uns, in der Tiefe des eigenen Bewußtseins, so daß erst mit der Kenntniß unserer selbst eine wahre Erkenntniß Gottes in uns begründet werden kann.

Dieser Ansicht gemäß ist daher der Standpunkt, den wir zu erwählen haben, um das Wesen der religiösen Ueberzeugung richtig aufzufassen, nothwendig der psychologische, das heißt derjenige, der auf den Gesetzen und Erfahrungen des Bewußtseins als auf einem festen Grunde beruhend, von ihnen ausgeht, um die wichtigsten Glaubens-Sätze nach ihrem absoluten Werthe zu beurtheilen. Von diesem Standpunkte aus betrachtet werden sich die Ergebnisse der Seelenlehre und die der Religions-Philosophie vielfach begegnen, um sich gegenseitig zu ergänzen und zu erläutern, weil beide, wenn auch auf verschiedene Weise, den Menschen als Gegenstand ihrer Forschungen betrachten, die eine als ihr einziges Object, die andere aber auch in seinem Verhältniß zu Gott und Ewigkeit denselben auffassend.

Die philosophische Religionslehre nämlich bewegt sich gleichsam um die Idee des Göttlichen und die der Unsterblichkeit wie um ihre zwei Hauptpole, so daß in diesen zwar nicht der ganze Inhalt, aber doch der wichtigste

Theil der Religionsphilosophie uns gegeben ist. Um aber diese Ideen in ihrem ganzen Umfang und ihren verschiedenen Aeußerungen verfolgen und ergründen zu können, müssen wir die Kenntniß des menschlichen Seelenorganismus voraussetzen, um zu zeigen, wie jene Ideen in das ganze Seelenleben verwoben sind, wie alle übrigen Vernunft-Ideen sich an sie anreihen, um mit ihnen ein Ganzes zu bilden, ja wie ohne dieselben ein wahres geistiges Sein und Leben, eine höhere Entwicklung unserer gesammten Seelenthätigkeiten gar nicht gedacht werden kann, weil jeder andere psychische Proceß in einem fortwährenden Verhältniß zu denselben stehet, und sie auf unser gesammtes Denken, Fühlen und Wollen einen nicht zu verkennenden Einfluß auszuüben pflegen.

Wenn daher dieser Wahrheit zufolge, die Möglichkeit eines sittlichen Fortschrittes, ohne den Einfluß der Ideen von Gott und Unsterblichkeit nicht gedacht werden kann, weil alle unsere Gesinnungen zuletzt einen religiös sittlichen Grund haben müssen, um einer des Geistes würdigen Richtung zu folgen, so müssen auch die Resultate einer die Idee des Absoluten erörternden Betrachtung mit den Maximen der Moralphilosophie in manchfache Berührung treten, weil das menschliche Denken überhaupt, so lange es von den Gesetzen einer vernünftigen Speculation geleitet erscheint, in seinen verschiedenen Aeußerungen sich nothwendig gleich bleiben muß.

Wenn folglich die Philosophie im Allgemeinen, als ein aus der Tiefe des Geistes hervorgehendes Streben nach Wahrheit, gleichmäßig und unaufhaltsam mit der Entwicklung des menschlichen Bewußtseins voranschreitet, und zu

einer ächten Seelenbildung nothwendig ist, so wird dies auf das religiöse Lebensprincip gerichtete Streben des Geistes, dem denkenden Menschen besonders unentbehrlich scheinen, weil nur durch dieses letztere der sittliche Charakter hinlänglich gebildet wird und die ihm zukommende Festigkeit zu erringen vermag. Uebrigens kann nur ein auf die Rechte der Vernunft gegründetes religiöses System uns vor gar manchen Irrthümern und Mißgriffen hinsichtlich der positiven Religionslehren bewahren, indem es uns beweiset, wie diese letzteren nur in so fern einen wohlthuenden und durchgreifenden Einfluß auf die Geistesbildung des Menschen haben können, als sie mit den Forderungen der Vernunft übereinstimmen; so daß letztere als das eigentliche Kriterium der jenen zukommenden Wahrheit muß angesehen werden. Hierin besteht folglich auch das Verhältniß der Vernunft-Ideen zu den positiven Religionslehren, das wir festhalten müssen, um den vollen Werth beider gehörig beurtheilen zu können. Sobald nämlich der Inhalt dieser letzteren der Vernunft widersprechen würde, so könnte auch kein wahrer aufrichtiger Glaube mehr statt finden, sondern an seine Stelle träte entweder ein Zustand fortwährender Ungewißheit, oder völliger, alles geistige Leben ertödtender Indifferenz.

Wollen wir demnach das Wesen der religiösen Ueberzeugung nach psychologischen Principien erörtern, so werden wir nicht nur zeigen müssen, wie diese Ueberzeugung ihrer Natur nach aus dem Bewußtsein sich nothwendig entwickelt, sondern auch wie Vernunft und Glaube, weit entfernt sich gegenseitig auszuschließen, vielmehr im Grund mit einander übereinstimmen und Ein Ganzes bilden, und

wie demnach auch die positive Religion auf dem Gesetze der Vernunft beruhen muß, weil sie wie diese aus Gott ist. Denn dies dürfen wir nimmer mehr vergessen, daß beide, Vernunft nnd Offenbarung zugleich, zwei Zeugen der absoluten Größe und Weisheit Gottes sind, daß es aber dieser Weisheit zuwider wäre, wenn die Offenbarung die Forderungen der Vernunft aufheben, oder diese den positiven Lehren jener widersprechen würde. Die Speculation soll uns daher weder den Glauben erst geben, denn dieser ist die Frucht unseres gesammten Seelenlebens, selbst da, wo jene mit ihrem Lichte nicht hinreicht; noch soll sie vielweniger denselben entbehrlich machen, sondern sie soll ihn vor den Forderungen der Vernunft blos rechtfertigen, und die Uebereinstimmung beider bestätigen.

Wenn daher auch der Mensch mit seinem Denken nicht Alles ergründen kann, so folgt hieraus noch nicht, daß er in Hinsicht auf Religion überhaupt nicht prüfen solle, sondern das was er begreifen kann, soll seinen Geist im Dunkeln dessen, was verborgen ist, leiten, damit ein vernünftiger Glaube da entstehe, wo die vollkommene Erkenntniß aufhöret, uud er aus dem was er weiß schließe auf das, was ihm nicht klar ist, und er dieses nur annehme, in wiefern es nicht dem, was der Vernunft als ewig wahr und heilig erscheint, widerspricht.

Ein Glaube, der aus keinen vernünftigen Gründen hervorgeht, ist nämlich bloser Aberglaube, der sich wohl auf das Ansehen anderer Menschen stützen mag, aber keinen festen Grund im eigenen Bewußtsein hat, das doch allein als Bürge von der Wahrheit des Glaubens uns gelten

kann, weil es überhaupt der Grund unserer gesammten Geistesentwicklung ist.

Hieraus folgt daß die Speculation, die Gränzen des menschlichen Geistes, über die hinaus er mit Bestimmtheit nicht zu blicken vermag, zwar anerkennt, dessenungeachtet aber jedem vernunftwidrigen Glauben entgegen ist, ihn als des Menschen unwürdig, und dessen höchster Bestimmung zuwider betrachtend. Vieles ist nämlich über den Verstand und kann doch wahr sein, denn der Verstand ist auf die Verhältnisse dieser Erde berechnet, und erfaßt sie, indem er sie mit einander vergleicht und Begriffe bildet; aber gegen die Vernunft ist und kann keine Wahrheit sein, denn diese darf ihrer Natur nach nicht unvernünftig scheinen, weil die Vernunft und die Gesetze durch welche sie thätig ist, nach ewig gültigen, auf die höchsten Wahrheiten berechneten Regeln bestehen, und in ihrer Thätigkeit sich entwickeln. Unter welcher Gestalt demnach der Glaube sich auch äußern mag, sei er auch ein auf Offenbarung oder sonstige Autorität sich stützender Glaube, stets muß er den Gesetzen der Vernunft und der in unserem Bewußtsein uns gegebenen Ueberzeugung entsprechen, stets muß der wahre Eifer für Religion darauf ausgehen die in uns begründete Nothwendigkeit beider herauszuheben, indem er alles Vernunftwidrige aus dem religiösen Glauben zu entfernen sich bestrebt.

Obgleich nun der Zweck der speculativen Begründung des Glaubens so klar und bestimmt ist, und ihr Nutzen keineswegs geläugnet werden kann, so hat sie dessen ungeachtet von jeher viele Gegner gefunden, die bemüht waren, diesen ihren Nutzen zu verkleinern, oder sie sogar als

höchst schädlich darzustellen; ja es sollte scheinen, als hätten die Menschen sich immer mehr von der Erforschung der religiösen Wahrheiten entfernt, je weiter sie in anderen Zweigen der Wissenschaft und Kunst vorangeschritten sind; so daß die Einen von der Speculation auf dem Gebiet des religiösen Lebens nichts wissen wollen, weil sie behaupten, sie sei der positiven Religionserkenntniß zuwider, und erschüttere den Grund des Glaubens; die Anderen aber, weil das religiöse Streben überhaupt sie wenig anspricht und sie noch eher vorziehen gedankenlos anzunehmen, was man zu glauben ihnen befiehlt, als selbst durch Anwendung ihrer eigenen Geisteskräfte nach der Erkenntniß der religiösen Grundwahrheiten zu ringen. Dieser absprechenden Urtheile nicht achtend, schreitet aber der Geist der Speculation fest und unaufhaltsam weiter, und bricht oft plötzlich siegreich hervor, da wo wir es am wenigsten erwarteten. Unser Geist entwickelt sich nämlich ohne daß wir es selbst stets wissen und ahnen, unter dem fortwährenden Einfluß der größten Wahrheiten, Beziehungen und Gesetze; nur in dem denkenden Menschen kommen sie zum vollen Bewußtsein, weil nur ein solcher ihr Wirken bemerkt, und in seinem Geiste verfolgt, aber auch für die Anderen sind sie da und beweisen sich an ihnen thätig, und leiten sie still zwar aber sicher zur Erkenntniß der Wahrheit. Auf diesen Wahrheiten wie auf einem festen unerschütterlichen Grunde beruhend, hat daher die Speculation nicht nur von jeher eine wichtige Stelle in der Entwicklungs-Geschichte des menschlichen Geistes eingenommen, sondern sie wird auch fernerhin nie aufhören ihren bildenden Einfluß auf dieselbe auszuüben. Ihre höchste Aufgabe

wird aber stets darin bestehen, die auf Vernunft-Gründen beruhende religiöse Ueberzeugung von Geschlecht zu Geschlecht zu verbreiten und ihren unverkennbaren Werth vor den Angriffen ihrer zahlreichen Feinde unermüdet zu vertheidigen, indem sie einen ächten Eifer für Religion und Wahrheit immer mehr zu begründen sich bemüht.

Erster Abschnitt.

Die Idee des Göttlichen, und deren Einfluß auf unsere Seelenthätigkeiten.

> Das wahre Wesen der Religion ist das unmittelbare Bewußtsein der Gottheit wie wir sie finden, ebensosehr in uns selbst als in der Welt.
>
> Schleiermacher: über das Wesen der Religion.

§. 1.

Ueberzeugt sein, heißt vermittelst des Denkens, Fühlens und Wollens, von der Wahrheit einer Sache ein so bestimmtes Bewußtsein haben, daß man die Möglichkeit von dem Gegentheil derselben überwiesen zu werden für etwas Undenkbares hält. In allen Dingen zu solch einer bestimmten Ueberzeugung zu gelangen, ist ein dem Menschen angeborenes Bedürfniß, dessen Befriedigung allein uns Ruhe und Zufriedenheit gewähret: daher kann auch die Ueberzeugung überhaupt angesehen werden als die Befriedigung des Bedürfnisses irgend eine Wahrheit zu erkennen und zu begreifen.

Jede individuelle Ueberzeugung scheint uns folglich nur dann wahrhaft fest begründet, wenn das Bedürfniß unsers

ganzen psychischen Seins nach Wahrheit befriedigt ist, so lange dies nicht statt findet, ist unsere oft blos scheinbare Ueberzeugung, dem beständigen Einfluß äußerer und innerer Bestimmungen preisgegeben.

§. 2.

Diese Befriedigung unseres psychischen Seins umfaßt daher nothwendig alle Seelenthätigkeiten, und nicht nur diese oder jene allein; da aber diese in dem Selbstbewußtsein als ihrer gemeinsamen Wurzel begründet sind, so muß dieses letztere auch als der tiefste Grund der Ueberzeugung überhaupt angesehen werden, aus dem allein sie lebendige Kraft zu schöpfen vermag.

Denn wenn das Selbstbewußtsein das Bewußtsein von unserem eigenen Sein ist, in welchem der Mensch seine Individualität erkennt, die Ueberzeugung aber das Bewußtsein von einer unser ganzes Sein erfüllenden Wahrheit, so ist dies letztere nicht nur mit dem Wissen unseres eigenen Seins enge verbunden, sondern ohne dasselbe gar nicht möglich und denkbar.

Da jedoch in der Seele des Menschen mehrere, zwar enge mit einander verbundene, aber dennoch nach verschiedenen Gesetzen sich entwickelnde Thätigkeiten sich aussprechen, so scheint auch unsere Ueberzeugung oft auf ganz verschiedene Weise sich auszubilden, je nach den Seelenthätigkeiten, vermittelst derer dieselbe besonders sich äußert, obgleich stets von demselben Bewußtsein ausgehend, und von ihm in ihren verschiedenen Erscheinungen begleitet.

Zuerst bezieht sich unsere Ueberzeugung auf Gegenstände des Raumes und der Zeit, und beruht in so fern auf der

durch die Sinne erworbenen Erfahrung. Eine solche durch die sinnliche Erfahrung erworbene Erkenntniß ist fest und über allen Zweifel erhaben, weil wir wie von einem uns angebornen Instinct dazu gezwungen, uns auf eine nicht zu bezweifelnde Uebereinstimmung unserer Vorstellungs-Form mit den auf dieselbe sich beziehenden Gegenständen in der Außenwelt verlassen.

Wir sind demnach von der Realität unserer sinnlichen Anschauung wahrhaft überzeugt, wenn wir jenem Instinct folgend urtheilen daß der Gegenstand derselben der Einwirkung die er auf uns gemacht, das heißt der Anschauung entspreche; woraus folgt, daß der Idealist, wenn er an der Realität der objectiven Welt zweifelt, dieselbe gleich wie der Realist anzuerkennen gezwungen ist, aber diesem seinem Erkennen mißtrauet, indem er bezweifelt, daß sein Denken ein wahres sei, daß ihm ein reelles und ihm entsprechendes Object zum Grunde liege.

Da aber ferner unser Wahrnehmungs-Vermögen beschränkt ist, das heißt unsere Empfänglichkeit für die Gegenstände unserer Wahrnehmung gewisse Gränzen nicht zu überschreiten vermag, so kann auch die objective Welt unser Bewußtsein nur in so fern berühren, als jene uns angeborne Empfänglichkeit ihr entspricht; alle außerhalb dieses gegenseitigen Verhältnisses liegenden Natur-Erscheinungen müssen unserm Wahrnehmen nothwendig entgehen; daher eine solche auf der Sinnlichkeit beruhende Erkenntniß stets eine vielfach beschränkte sein wird. Ein solches Erkennen ist übrigens aber auch nur subjectiv überzeugend, das heißt, es läßt sich keineswegs mit derselben Bestimmtheit

einem Andern mittheilen, sondern jeder Einzelne muß selbst empfinden und erfahren, um an demselben nicht zu zweifeln; haben wir jedoch einmal selbst erkannt, so ist unser Erkennen in so fern für uns zwingend, als es uns keineswegs frei gestellt ist, so oder anders wahrzunehmen, sondern wir den allgemeinen Gesetzen der Natur uns unterwerfend, die Objecte den unseren Sinnen gegebenen Gesetzen gemäß auffassen müssen. Der Irrthum, der dann öfters aus unserem Wahrnehmen hervorzugehen scheint, liegt nicht sowohl in der sinnlichen Anschauung selbst, als vielmehr in dem Verstande, der diese Anschauung falsch beurtheilt und anwendet.

Wenn jedoch eine solche auf die objective Welt sich beziehende Erkenntniß, eine sinnliche Ueberzeugung genannt wird, so darf nicht vergessen werden, daß die Ueberzeugung nicht Sache der Sinnlichkeit, sondern ganz allein des Bewußtseins ist, in welchem die Objecte sich reflectiren, und das allein als der Grund derselben kann angesehen werden; das Object ist blos die äußere Veranlassung, der Gegenstand auf welchen die Ueberzeugung sich bezieht, diese selbst aber etwas rein psychisches.

§. 3.

Sobald wir die durch das sinnliche Wahrnehmungs-Vermögen erworbenen Anschauungen vermittelst der Verstandesthätigkeit mit einander vergleichen, gewinnen wir jene Ueberzeugung, die man das Wissen im engeren Sinne zu nennen pflegt. Dies Wissen besteht nämlich in der genauen Kenntniß, die wir durch das Denken von dem gegenseitigen Verhältniß der Dinge unter sich uns erwerben,

indem wir von dem Wechſelnden und blos Zufälligen der ſinnlichen Anſchauungen abſtrahirend, das Weſentliche und Beharrliche der Dinge verbindend herausheben, und in der Form des Begriffs uns gleichſam aneignen.

Das Wiſſen iſt demnach das Reſultat eines freien Actes unſerer Seele, in welchem dieſelbe von ihrer ſchaffenden Selbſtthätigkeit durchdrungen und getrieben, ſich über den Einfluß der Sinnlichkeit erhebt, die todte Materie belebt, und bildend bewegt. Dadurch daß wir bei dem Wiſſen uns nicht, wie bei der durch die ſinnliche Anſchauung gewonnenen Erkenntniß, bloß an das Aeußere, Zufällige und Wechſelnde der Erſcheinungen halten, ſondern vielmehr das Bleibende und Weſentliche, das heißt, die das Weſen derſelben bildende Subſtanz herausheben und zu begreifen ſuchen, dadurch gewinnt unſere Ueberzeugung einen viel höheren Werth für unſere geiſtige Bildung, und obgleich ſie ohne jene erſtere, blos auf den Sinnen beruhende Anſchauung, nicht beſtehen und in uns ſich entwickeln könnte, ſo erhält doch dieſe letztere blos durch das Wiſſen ihre eigentliche Beziehung zu uns. Ohne die ſinnliche Anſchauung gäbe es demnach kein Wiſſen für uns, aber ohne dieſes wäre auch jene für die Bildung unſeres Geiſtes verloren, weil dieſer blos durch das Begreifen des Weſentlichen, und durch das Vergleichen des Bleibenden an innerer Kraft gewinnt, während das Auffaſſen der vergänglichen Form ihn nicht im Denken üben würde.

Die feſte Zuverſicht die wir auf das Wiſſen ſetzen, beruht jedoch auf dem Vertrauen des Geiſtes zu ſich ſelbſt, zu unſerer geiſtigen Natur, aus welcher die ganze Fülle unſeres pſychiſchen Seins, als aus einer lebendigen Quelle

hervorgeht; daher Michelet sehr richtig sagt: Der Gedanke des Seins ist der absolute Anfang des Wissens.[1]) Denn von diesem Gedanken des eigenen Seins durchdrungen und gehoben, von dem Vertrauen zu sich selbst erfüllt, schafft sich der Geist jene Welt von Vorstellungen und Begriffen in der er sich bewegt, die von seinem innern Leben zeuget, und ohne welche die Objectivität für ihn leer und bedeutungslos wäre.

Mit Recht strebt daher jeder denkende Mensch in allen Verhältnissen des Lebens, in jeder Sphäre seines Wirkens, zu einer solchen rationellen Gewißheit, weil der Verstand in ihr, als dem Ergebniß seiner höchsten Thätigkeits-Aeußerung allein wahre Befriedigung findet. Wie sollten wir uns jedoch nicht wundern, wenn wir sehen, daß so viele, in diesem Wissen allein, das edelste Ziel geistiger Anstrengung zu finden wähnen, und jede andere, nicht durch den Verstand erworbene Ueberzeugung, mit Verachtung behandeln zu können glauben; weil die Annahme einer über dem Verstande stehenden Erkenntnißthätigkeit ihnen grundlos scheinet.

Versuchen wir aber dies Wissen des Verstandes in den schwierigen Lagen des Lebens anzuwenden, um in ihm Trost und Ruhe für unsere Seele zu finden, so werden wir uns bald überzeugen, daß jeder religiös sittliche Werth ihm nothwendig mangelt, und daß auf es allein gestützt, wir uns nie zu einer ächten Geistesbildung erheben können.

§. 4.

Neben der Gewißheit der sinnlichen Anschauung, und

---

[1]) Anthropologie und Psychologie. Seite 430.

der des rationellen Wissens, entwickelt sich jedoch in unserer Seele noch eine dritte Art der Ueberzeugung, welche durch den mächtigen Einfluß, den sie auf unser ganzes Sein und Leben ausübt, nicht weniger wichtig als jene beiden ersteren ist, und die man gewöhnlich dem Wissen entgegensetzt, obgleich sie eben so wohl diesen Namen verdient.

Es ist dies jene tief ergreifende, gewaltig wirkende Ueberzeugung, die aus dem Innersten unseres Wesens hervorgehend, nicht das Gepräge der Willkühr oder einer mühsamen Combination an sich trägt, wie dies bei dem Wissen des Verstandes der Fall ist, sondern als die dem Bewußtsein immanente Idee des Göttlichen mit schöpferischer Gewalt unwiderstehlich hervorbricht, und die wir die religiöse Ueberzeugung oder den Glauben zu nennen pflegen.

Der erste in jedem Menschen schlummernde Keim dieser religiösen Ueberzeugung ist nämlich jene in dem vernünftigen Selbstbewußtsein und **a priori** liegende Idee des Absoluten und Unbegränzten, Unabhängigen, Selbstständigen, oder Göttlichen, die sich keineswegs verläugnen läßt, und stets wieder von neuem in uns erwacht, wenn wir es versuchen sollten, dieselbe aus irgend einem Grunde unterdrücken zu wollen. Zur Erkenntniß dieser auf das absolute Sein sich beziehenden Idee, kommen wir zuvörderst nicht vermittelst der Vergleichung der in der Außenwelt unserm Verstande gegebenen Objecte, sondern gleich wie wir allmählig zum Bewußtsein unserer selbst, des eigenen Seins erwachen, so auch entstehet in der Tiefe des Bewußtseins die Idee des nothwendigen Seins, das ist die Ueberzeugung, daß den wechselnden und mannichfachen Erscheinungen der

objectiven Welt, etwas Höheres, Unveränderliches zum Grunde liege, das an und für sich der Erscheinung nicht angehört, dieselbe aber nichts desto weniger bedingt. [1])

Denn was die objective Welt uns giebt, ist das Gegentheil von dem, was in dem Bewußtsein verborgen liegt; jene liefert uns Erscheinungen des Zufälligen, Beschränkten, Vergänglichen, in unserm Innern aber finden wir die Ideen des Nothwendigen, Bleibenden, Absoluten, die keineswegs in jenen Erscheinungen zu liegen scheinen: da wir nun aber nur die materielle Seite der Welt erblicken, das heißt die im Raum uns erscheinenden, dem steten Wechsel unterworfenen Formen derselben, das ihnen zum Grunde liegende Substrat aber unserm Auge verborgen bleibt, so kann auch diese letztere bedingende Idee des Bleibenden und Nothwendigen nicht von Außen in unser Bewußtsein kommen, sondern sie muß von der äußern Erscheinung unabhängig, oder a priori schon in uns liegen.

Gleich wie daher die rationelle Gewißheit ein Bedürfniß des forschenden Verstandes ist, in dessen Erfüllung allein er Zufriedenheit findet, so auch erfordert die Vernunft jedes denkenden Menschen auf eine mehr oder weniger bestimmte Weise die Entwicklung der Idee des Absoluten oder Göttlichen, als ein zu unserer Ruhe und Befriedigung nothwendiges, nicht zu umgehendes Moment, weil der Mensch zu seiner geistigen Bildung derselben bedarf, und ein innerer nicht zu beschreibender Drang ihn treibet, stets und unaufhaltsam bis zu dieser Idee empor zu streben.

Obgleich folglich dieselbe ursprünglich nicht durch die

---

[1]) Vergl. Gerlach, Grundriß der Religions-Philos. §. 40.

Thätigkeit des Verstandes erkannt wird, so ist sie dennoch nichts desto weniger fest begründet und über allen Zweifel erhaben, wie zuletzt jede Urwahrheit zu der wir durch fortgesetzte Abstraction gelangen, und die zwar auf nichts Sichtbarem beruht, dennoch aber nicht bezweifelt werden darf, weil unser Bewußtsein ihre Realität als ein zu unserer geistigen Entwicklung nothwendiges Moment begehrt; was aber das Bewußtsein mit solcher Bestimmtheit als wahr voraussetzt, das ist und muß auch wahr sein.

Auf eine ähnliche Weise verhält es sich auch mit allen moralisch-psychischen Erscheinungen unsers Seins, an denen wir nicht zweifeln, obgleich wir sie nicht beweisen können, deren Realität aber mit einer unleugbaren bestimmten Gewißheit in unserm ganzen Leben sich kund thut; oder zweifelt wohl Jemand in vollem Ernste an der Freiheit seines Willens, der Kraft seines Denk- oder Gefühls-Vermögens, an den Ideen von Recht und Pflicht, die unserm ganzen Sein sich aufdrängen, wenn wir auch ihre Nothwendigkeit mit keiner mathematisch bestimmten Gewißheit nachweisen können? Dasselbe muß nun auch von der religiösen, an die Idee des Göttlichen geknüpften Ueberzeugung gelten, weil auch sie eine psychische Erscheinung ist, und wie jede andere in unserem Bewußtsein wurzelt; sie entwickelt sich nach verschiedenen Graden in dem Geiste eines Jeden, so wie das Denken, Fühlen und Wollen sich unaufhaltsam nach bestimmten Gesetzen in ihm entfaltet, so wie überhaupt jedes der Seele inhärirende Vermögen sein Dasein durch sein nothwendiges Eingreifen in den ganzen Seelenorganismus kund thut. Diese Ueberzeugung ist ein psychologisches Factum, ohne welches iekn mensch-

liches Seelenleben denkbar ist, das allein demselben einen höheren Zweck verleiht, und alle unsere Vermögen in Einem Punkte vereinigt. Hieraus folgt von selbst, daß der religiöse Glaube uns nicht von Außen kann beigebracht oder aufgedrungen werden, sondern ganz allein von Innen heraus sich entwickeln muß, um wahr und fest begründet zu sein, so wie überhaupt jeder psychische Proceß sich aus dem innern Organismus der Seele heraus entwickelt, und nicht durch äußere Mittel hervorgebracht werden kann. Zwar scheint der religiöse Glaube dem Kinde durch den Unterricht mitgetheilt zu werden, diese Mittheilung aber, selbst in Bezug auf die positiven Lehren der geoffenbarten Religion, würde nie eine wahre Ueberzeugung erwecken, wenn ihnen nicht die Seele des Lernenden selbst, durch ihre inneren Anlagen entgegenkommen würde, und die Worte des Lehrenden nicht Anklang fänden in dem Heiligthum des kindlichen Geistes; in diesem liegt der Grund des Glaubens, das heißt die Idee des Göttlichen, die der Schöpfer selbst in das Bewußtsein des Kindes gelegt hat, die heilsamen Worte der Belehrung sollen dieselbe blos wecken und gleichsam ins Leben rufen.

§. 5.

Wenn der erste Grund der religiösen Ueberzeugung in dem Bewußtsein zu suchen ist, so muß dieselbe auch bei allen Menschen, ohne Unterschied der Völker und positiven Religionen vorhanden sein, bei allen mehr oder weniger rein und deutlich sich vorfinden, weil allen Menschen das Selbstbewußtsein als die herrlichste Gabe des Schöpfers, als auszeichnender Charakter der Menschheit, mit in das

Leben gegeben ist. Da es aber nicht weniger wahr ist daß kein Seelenvermögen für sich allein und von den andern getrennt erscheint, sondern daß alle gegenseitig auf einander wirken, mit einander sich entwickeln, und mit einander verbunden die Veredlung des Geistes und Herzens begründen, so ist natürlich auch die **a priori** dem Bewußtsein gegebene Idee des Absoluten, der Einwirkung derselben unterworfen, und von dem vorherrschenden Einfluß des einen oder des andern dieser Vermögen in ihrer Entwicklung bedingt.

Daher kommt es daß je nach der Stufe geistiger Bildung auf der jeder Einzelne sich befindet, diese an sich einfache und unveränderliche Idee des Göttlichen, gleichsam eine besondere individuelle Gestalt gewinnt, und auf eine oft so unklare Weise ausgesprochen erscheint, daß wir unter der äußeren zufälligen Form ihrer Erscheinung dieselbe kaum mehr erkennen; und dennoch kann das geistige Element im Menschen, so sehr es auch verunstaltet werde, nie ganz und absolut aus dessen Inneren verschwinden, weil es die Bedingung unserer menschlichen Natur und Würde ist, und wir ohne dasselbe keinen weiteren höheren Lebenszweck mehr hätten. Dringen wir daher tiefer ein in die Religionsgeschichte der verschiedensten Völker, so finden wir, daß die Menschen, durch diese in ihnen liegende Idee geleitet, zu allen Zeiten ohne Unterschied, etwas Höheres suchten, und daß gerade die Idee des Göttlichen gleich einem leitenden Faden durch alle Erscheinungen der Geschichte sich durchzieht. Gott offenbaret sich folglich jedem Menschen durch die Vermittlung dieser Idee; aber das Eingreifen derselben in das Leben selbst, war von jeher

und ist noch immer der Thätigkeit des Menschen selbst überlassen, denn nur in so fern hat sie einen praktischen Werth für ihn, als sie ihn aufmuntert, ihr gemäß zu denken, zu fühlen und zu wollen, und sie als Bildungsnorm seines ganzen psychischen Seins zu betrachten [1]).

Bei dem auf der untersten Stufe stehenden Menschen, bei welchem das psychische Element noch nicht durchgebildet ist, und die Seele die Herrschaft über die Sinnlichkeit noch nicht errungen hat, erscheint auch die Idee des Göttlichen als ein gleichsam in die Naturerscheinungen verwobenes höheres Element, weil in dieser Entwickelungsperiode der Mensch sich noch nicht von der Natur getrennt, und über dieselbe sich erhoben hat, sondern mit ihr so zu sagen noch verwachsen träumend dahin lebt. In diesem primitiven Zustande kann folglich von einer Ueberzeugung die Rede noch nicht sein, weil der Mensch noch nicht zum Bewußtsein seines geistigen Seins erwacht ist, sondern die Sinnlichkeit ihre Gewalt über ihn noch geltend macht. Die Idee der Gottheit, als eines für sich seienden, von der Natur getrennten, über ihr stehenden Wesens, hat sich daher noch nicht entwickelt oder hervorgehoben, sondern sie verschwimmt noch mit der die Sinne beherrschenden Natur, welche dem kindlichen Gemüth als die Gottheit selbst und nicht als das Werk derselben erscheint. Es ist dies ein nicht wissenschaftlich durchgebildeter Pantheismus, zu dem

[1]) Auf diese, durch die ganze Geschichte sich erstreckende und an keine besondere Zeit sich bindende Offenbarung Gottes, deutet Rosenkranz hin wenn er sagt: die Zeit überhaupt ist dem Geist etwas Gleichgültiges, die Realisirung der Idee ist in jedem ihrer Momente interessant. (Die Naturreligion, Seite 18.)

der Mensch sich bekennt, nicht weil eine verkehrte Ansicht der Welt und des göttlichen Geistes, in ihm diese Verwechslung der Begriffe begründet, sondern weil er von der Natur noch so befangen ist, daß sie ihm als das Höchste erscheint, und er das Wesentliche und Bleibende, die Idee, noch nicht von dem Zufälligen der objectiven Welt zu trennen vermag. Das Wesentliche und Geistige kann nämlich nur von dem schon zum vollen Selbstbewußtsein Erwachten aufgefaßt werden, nicht aber durch die Vermittlung der Sinne; und nur wenn in diesem durch eine schiefe speculative Richtung verdunkelten und verschrobenen Bewußtsein die Idee des Göttlichen und der Begriff der Welt gleichsam in einander verschwimmen, und sich gegenseitig aufheben, kann der wissenschaftliche Pantheismus sich entwickeln und hervortreten; in welcher Gestalt daher derselbe auch erscheinen, oder mit welchem Namen er auch belegt werden möge, sey er ein psychologischer, kosmologischer oder ontologischer Pantheismus, immer geht er von der Verkennung der Idee des Absoluten aus, immer wird er, streng durchgeführt, den Vorwurf der Natur- oder Selbstvergötterung mehr oder weniger verdienen. Dessen ungeachtet ist aber der Pantheist noch keineswegs ein Atheist zu nennen, denn er sucht das höhere allumfassende Princip, die Gottheit, in der Welt und in sich zu erkennen, nur ist der Weg, den er dabei einschlägt ein falscher, weil er von der Verwechslung der Idee des Göttlichen, mit den verschiedenen äußeren Offenbarungen derselben, ausgeht.

Den Sinnen ist das Wesentliche und Bleibende, das den äußeren Erscheinungen zum Grunde liegende Substrat verborgen, weil sie selbst einem ewigen an nichts Höheres

gebundenen Wechsel unterworfen und die Auflösung ihrer Kräfte in sich selbst, und ihrer eigenen Organisation tragend, auch nur durch die ebenso wechselnden Erscheinungen der Natur angezogen, und in ihrer Entwicklung befördert werden können; während daher dieselben in Folge ihrer Kraftäußerung sich ihrer Auflösung immer mehr nähern, so reift der Geist vermöge seiner immer weitern Lebensentwicklung einer größeren Intensität entgegen. Hieraus folgt, daß die Sinne, wenn sie auch nicht an und für sich irren dennoch den Geist leicht in Irrthum führen, sobald derselbe sein Urtheil durch sie beschränken läßt; so daß sie uns Leben zeigen mögen, wo eigentlich Tod und Verwesung herrschet, oder scheinbare Bewegung, wo ewige Ruhe ist.

Diese primitive rein sinnliche Periode des Daseins, dürfen wir aber dessen ungeachtet nicht mißkennen, da sie zur Entwicklung vieler in uns liegenden Anlagen nothwendig ist, und den Anfang der ununterbrochenen Progression bildet, in welcher wir immer weiter streben, und uns entwickeln sollen. Denn wenn die Sinne an und für sich uns auch keine Ueberzeugung geben können, so liefern sie uns doch den Stoff zu derselben den Natur und Schicksal uns darbieten, damit die Seele ihn bearbeite, und der Mensch an ihm sich übe im Denken, sich bilde zum Glauben, der das wahre Wissen ist, nämlich das Wissen des Geistes um sich selbst.

§. 6.

Sobald die Seele durch eine richtige Auffassung des Sinnlichen bereichert, in ihrer Entwicklung voranschreitet, erwachet in ihr die Macht der Einbildungskraft, welche

die sinnlichen Anschauungen in dem Bewußtsein auffassend und verarbeitend, dem über ihr stehenden Denkvermögen größere Lebendigkeit verleiht. Obgleich nämlich die Einbildungskraft sich aus dem sinnlichen Wahrnehmungsvermögen entwickelt, und den Reichthum und die Mannigfaltigkeit ihrer Bilder demselben entlehnt, so ist sie doch auch nichts destoweniger mit der höheren Erkenntnißthätigkeit, als ein zu deren Entwicklung nothwendiges Moment, innig verbunden, indem sie je nach der individuellen Stufe geistiger Bildung mehr oder weniger rein sich entfaltet: bei dem rohen Naturmenschen tragen daher ihre Bilder noch mehr ein materielles und sinnliches Gepräge, während sie bei dem vernünftig Gebildeten sich nothwendig mehr vergeistigen, um dem Bedürfniß des höheren Denkvermögens mehr zu entsprechen.

Ohne alle Einbildungskraft wäre es aber dem Menschen überhaupt unmöglich zu denken; ja selbst das abstracteste Denken ist von derselben nothwendig durchdrungen, weil wir alle unsere Gedanken, Begriffe und Vorstellungen an gewisse Bilder zu knüpfen genöthigt sind, um dieselben uns selbst anschaulicher zu machen, und Anderen mittheilen zu können. Auf diese Weise dient demnach die Einbildungskraft nicht nur dazu, die sinnlichen Anschauungen zu vergeistigen, oder durch mannigfaltige Verknüpfung und Umgestaltung der früheren Anschauungen neue Gebilde zu schaffen, sondern auch um dadurch dem Denken selbst größere Lebendigkeit zu verleihen. So geschieht es denn daß dies so wichtige und oft so falsch beurtheilte Vermögen unserer Seele, auch einen großen Einfluß auf die Ausbildung der Idee des Göttlichen ausübet, indem

es als productive frei gestaltende Thätigkeit, sich derselben bemächtigt, um sie gleichsam in eine Form zu kleiden, und somit anschaulicher zu machen. Diese auf die religiöse Idee gerichtete Phantasiethätigkeit, wenn auch von der dichterischen wohl zu unterscheiden, wirkt dennoch auch dichtend, in wie fern sie von dem Denkvermögen noch nicht geleitet und gezügelt, eine Welt von Geistern, Genien und Göttern schaffet, womit der von den Naturerscheinungen ergriffene und beherrschte Mensch, die ganze Schöpfung bevölkert glaubt, indem er der dunkel aufgefaßten Idee des Göttlichen, und dem Drange seines Bewußtseins folgend, sich selbst eine in sinnliche Form gekleidete Gottheit zu bilden versucht, der er vertrauen möge. Auf diese Weise entstanden jene mythologischen Lehren der Alten, welche ihrem eigentlichen Wesen nach, Erzeugnisse der zwischen dem Denkvermögen und der Sinnlichkeit schwankenden Phantasie waren, und in so fern einen wichtigen Platz in der Religionsgeschichte der Menschheit einnehmen.

Diese Mitwirkung der Phantasie bei der Entwicklung des von der Idee des Göttlichen ausgehenden Glaubens, erscheint auch noch besonders merkwürdig, in der an sich so räthselhaften Erscheinung des Traumes. Es scheint nämlich daß bei dem rein sinnlichen Menschen der Glaube an das Geistige überhaupt, durch die Mitwirkung der im Traume thätigen Einbildungskraft sehr oft, wenn nicht geweckt, doch wenigstens befestiget wird, als sollte dies niedere Vermögen der Seele, gleichsam spielend, den im wachen Zustand, durch die Sinnlichkeit gehemmten Einfluß

der Vernunft ersetzen, und in der Seele das Bewußtsein ihrer Geistigkeit wecken.

Die Bemerkung nämlich daß, während der Körper unthätig und wie von einer höheren Macht gebunden daliegt, dennoch ein Lebens-Element in ihm thätig erscheint, ja vielleicht freier und thätiger sich äußert, als in manchen Augenblicken des wachen Zustandes, mußte bei vielen Menschen den Glauben an ein unsichtbares, vom Körper unabhängiges Moment, an Kräfte die der Sinn nicht zu erkennen vermag, den Glauben an Geister und Dämonen erwecken, und so in Gemeinschaft mit der im Bewußtsein liegenden Idee des Göttlichen, den ersten Grund des religiösen Lebens legen.

Durch den Einfluß der Einbildungskraft entsteht übrigens noch täglich bei dem sinnlichen Menschen ein mehr oder minder grasser Anthropomorphismus, wenn er die reine Vernunft-Idee des Göttlichen, auf eine sinnliche ihm mehr faßliche Weise darzustellen versucht: von dieser Seite betrachtet kann der allzugroße Einfluß der Phantasie ein höchst gefährlicher, ein der Vernunft-Ueberzeugung selbst entgegengesetzter sein, und es ist eine wichtige Pflicht, uns so viel wie möglich vor den Irrwegen einer solchen ungezügelten Einbildungskraft wohl zu bewahren. Auf der andern Seite aber wäre es höchst unpsychologisch, die wahre Beziehung der Einbildungskraft auf die religiöse Ueberzeugung übersehn, oder sogar leugnen zu wollen, und so die harmonische Verbindung, das natürliche Ineinandergreifen unserer verschiedenen Seelenthätigkeiten zu stören, und das ächt menschliche in uns aufzuheben.

Denn auch bei dem vernünftig gebildeten, wahrhaft

religiösen Menschen, findet sich stets ein gewisses sinnliches Element dem Glauben beigemischt, weil es dem menschlichen Geiste unmöglich ist, die Gottheit selbst, und alle auf dieselbe sich beziehenden Ideen in ihrer reinen Geistigkeit zu erfassen: so sprechen wir zum Beispiel täglich bildlich wenn wir die Gottheit, den Vater der Menschen, den gerechten Richter, die ewige Weisheit nennen, oder uns anderer aus dem Leben gegriffener Worte bedienen, um von dem ewigen, göttlichen Geist zu reden.

Ist dies nun der Fall bei der individuellen Ueberzeugung jedes einzelnen, denkenden Menschen, so muß es auch nicht weniger geschehen, wenn wir unseren Glauben anderen mitzutheilen suchen, wenn derselbe aus dem Innern des Bewußtseins gleichsam hinaustritt, um auch Andere zu ergreifen, zu umfassen, und den Grund unseres äußeren Glaubensbekenntnisses zu legen, das von jenem individuellen ausgeht, und zu dem wir uns gedrungen fühlen, weil die, welche in ihrer religiösen Ueberzeugung übereinstimmen, auch im Äußeren mit einander verbunden zu erscheinen wünschen.

Von diesem richtigen, naturgemäßen Verhältniß der Phantasie zur Vernunft, geht folglich diejenige Äußerung des religiösen Lebens aus, die wir den Cultus nennen, der gleichsam die Sprache des Glaubens ist, so wie Worte und Zeichen der Ausdruck des Gedankens sind. Der Cultus erscheint nämlich in seinen meisten Äußerungen als ein aus Vernunft und Phantasie=Thätigkeit hervorgehendes Werk der Menschen, während der ihn beseelende Glaube, der im menschlichen Bewußtsein wirkende Geist des Schöpfers ist.

Obgleich nämlich die Idee des Göttlichen ihrem Wesen

nach bei allen Menschen dieselbe ist, und nothwendig sein muß, so können doch die äußeren Zeichen an welche wir dieselbe zu knüpfen pflegen, äußerst verschieden sein, weil sie eben durch die Phantasie uns gegeben sind, so wie auch verschiedene Worte denselben Gedanken auszusprechen vermögen, weil der Zusammenhang zwischen beiden kein wesentlicher, sondern blos ein zufälliger ist. Daher sehen wir, wie gerade dies zwischen Sinnlichkeit und Denkvermögen stehende Element der Seele, in allen Religionen sich mehr oder weniger frei, und in den verschiedensten Formen bewegt, wie keine in ihrer äußeren Erscheinung, das heißt in dem ihr eigenen Cultus, ganz davon entblößt, ja wie eigentlich kein Ritus ohne Hülfe dieses Vermögens denkbar ist. Wenn man demnach behauptet die religiöse Ueberzeugung bedürfe der Phantasie nicht, zu ihrer Entwicklung in dem Bewußtsein des Menschen, so ist dies nur in so fern wahr, als die Idee des Absoluten an und für sich betrachtet, über allen Gebilden der Phantasie weit erhaben stehet, und derselben keineswegs bedarf um göttlichen Ursprungs zu sein: unrichtig und unpsychologisch ist aber diese Behauptung, wenn man wähnt daß eben diese Idee auch ohne alle Beihülfe der Einbildungskraft, sich auf eine rein menschliche, das heißt auf eine unseren psychischen Bedürfnissen angemessene Weise entwickeln könnte, da doch alle unsere Vermögen so genau auf einander berechnet sind, daß immer das eine bei den Äußerungen des andern mitwirket, und der absolute Mangel auch des niedrigsten derselben, die harmonische Entfaltung des ganzen Seelenlebens stören, ja vielleicht unmöglich machen würde, so wie auch bei unserem körperlichen

Organismus das Leben gestört wird, oder sogar erstirbt, wenn eines der innern Lebensorgane zu wirken aufhört.

Wir dürfen jedoch nie vergessen daß die Einbildungskraft ihrer Natur nach, ein der Vernunft dienendes Vermögen ist, und daher die ihr vorgeschriebene Gränze nie überschreiten darf, um einen glücklichen Einfluß auf das religiöse Leben und Wirken des Menschen auszuüben, damit die Idee nicht untergehe unter dem Einfluß der äußeren Form, und der Cultus statt der Ausdruck unserer innern Ueberzeugung zu sein, nur leerer Ceremoniendienst werde. Damit er demnach dem Bedürfniß des denkenden Menschen entspreche, und die Seele im Glauben bestärke, muß nicht nur das Leben einer geregelten Phantasie ihn erfüllen und durchdringen, sondern auch in seinen verschiedenen Gestalten und Äußerungen, den Forderungen der Vernunft Folge geleistet werden: er muß mit Einem Wort so beschaffen sein, daß er nicht nur durch die Macht der Phantasie uns in eine erhebende Stimmung versetze, sondern auch durch das Licht der Vernunft unser Denken hinlänglich beschäftige.

§. 7.

Durch die sinnlichen Anschauungen belehrend angeregt, von den reichhaltigen Bildern der Phantasie durchglüht und ergriffen, erwacht im menschlichen Geiste das Denkvermögen, dessen sich jener bedient, um die in uns sich entwickelnden Reihen von Vorstellungen, Begriffen und Urtheilen hervorzurufen und den Menschen über die sichtbare Welt zu der des Gedankens zu erheben. Sobald wir nämlich eine gewisse Masse von Erfahrungen und Anschauungen

gesammelt haben, so regt sich in uns das Bedürfniß dieselben mit einander zu vergleichen, das ihnen Gemeinschaftliche und Wesentliche hervorzuheben, und jede äußere oder innere Erfahrung und Empfindung dem Gesetze des Denkens zu unterwerfen. So geschieht es denn auch, daß die aus dem Selbstbewußtsein stammende Idee des Göttlichen, bald ein Gegenstand des prüfenden Verstandes wird, weil wir, nicht zufrieden derselben bewußt zu sein, uns auch über ihr Entstehen, ihren Zusammenhang mit unserem ganzen psychischen Sein, und daher mit allen anderen Ideen, so wie über ihren Einfluß auf unser Seelenleben, genaue Rechenschaft zu geben wünschen. Dies Bedürfniß ist daher ein rein menschliches, und dem denkenden Menschen nothwendiges, durch welches die innere Kraft der Ueberzeugung nicht an Intensität verliert, da unser Selbstbewußtsein, in welchem die Idee des Göttlichen uns gegeben ist, erst durch dies Denken selbst ein klares deutliches wird: folglich wird dadurch auch nicht, eine unbedingte Gewißheit, in eine blos bedingte verwandelt, wie Jacobi behauptet [1]; sondern gleich wie jede andere Erscheinung unseres Geistes, so gewinnt auch diese durch das Denken an Umfang und Klarheit.

Die aus dem Bewußtsein entsprungene Idee des Absoluten, kann und soll demnach durch eine ununterbrochene Anstrengung unseres Geistes, uns gleichsam näher gebracht, und in unser ganzes Seelenleben verwoben werden, weil wir gerade durch diesen auf die Idee des Göttlichen sich beziehenden Act unseres Denkens, ihrer absoluten

[1] Jacobi's Werke III., S. 202.

Nothwendigkeit uns immer klarer bewußt werden. Wenn es daher auch streng genommen keine Wissenschaft von Gott giebt, wie Jacobi behauptet, so ist dessen ungeachtet die auf dem Denken beruhende Klarheit unseres religiösen Glaubens, nicht nur der höchste Punkt unserer geistigen Entwicklung, der allem übrigen Forschen und Denken eine größere Sicherheit verleiht, sondern unser Glaube selbst wird dadurch erst zu einer wahrhaft fest begründeten Ueberzeugung, welche, weit entfernt eine wissenschaftliche Rechtfertigung zu fürchten, derselben vielmehr bedarf, weil überzeugt sein überhaupt, wie wir gleich anfangs sagten, so viel ist als vermittelst des Denkens, so wie unserer übrigen Seelenthätigkeiten, von der Wahrheit einer Sache ein bestimmtes und festes Bewußtsein haben. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet mag daher der Unterschied zwischen Pistiker und Gnostiker psychologisch wohl begründet sein, wenn man unter den ersteren Diejenigen verstehet, die ihrer im Bewußtsein sich aussprechenden Ueberzeugung unbedingt treu bleiben, ohne dieselbe durch weitere Speculation näher erläutern zu wollen; während diese durch wohlgeprüfte Gründe, den inneren Werth ihres Glaubens genauer zu erklären versuchen, indem sie sich dabei zum Zweck setzen, denselben von allem Irrthum frei und von allem äußeren Einfluß unabhängig zu erhalten. Aus diesem Bedürfniß unseres Denkvermögens den Glauben durch allgemein gültige Gründe zu erläutern, entstanden die verschiedenen Versuche das Dasein Gottes zu beweisen, welche wenn auch an und für sich unzulänglich, dennoch vom psychologischen Standpunkt aus betrachtet, in so fern von Bedeutung und besonderem Werthe sind, als sie nicht nur

zeigen, wie man auf einer gewissen Stufe philosophischer Bildung meinte durch Schlüsse oder Sophismen allein, und ohne Hülfe der uns gegebenen Idee, zu einer größeren Gewißheit gelangen zu können, als die schon im Bewußtsein liegende war, sondern auch indem sie beweisen wie die ganze Kraft unseres Denkens stets nach diesem obersten Princip aller Wahrheit, der Idee des Absoluten, hinstrebt, und dieselbe sich klar zu machen sucht. Nur von dieser psychologischen Seite aufgefaßt mögen diese Beweise in Betracht gezogen werden, denn auf sich selbst beruhend, das heißt ohne die im Bewußtsein oder mit unserem Sein uns gegebene Idee, könnten sie keine ächte Ueberzeugung in uns erwecken, weil sie keineswegs apodiktisch sind, und das Gegentheil von dem was sie beweisen sollen, immer noch gedenkbar ist. Wir fangen daher nicht damit an den Glauben an das Dasein Gottes durch Gründe des Verstandes uns gleichsam zu construiren, sondern wir glauben schon an Gott, ehe noch der Gedanke eines Beweises in uns ist rege geworden, dieser ist blos Folge des auf den Glauben sich beziehenden Denkgesetzes.

Wenn demnach die Vernunft ihrer speculativen Richtung folgend, von den untersten vielfachen Erscheinungen, zur obersten höchsten Ursache emporsteigt, und auf diesem Wege das Dasein Gottes zu beweisen sucht, so ist dies ein ihr nothwendiger Proceß, den sie nicht umgehen kann, weil das ihr zum Grunde liegende Denkgesetz, sie zu dieser, nach Schlüssen der Causalität gebildeten Folgerung, zwinget; aus welchem vernünftigen Grunde sollte man solches zu hindern suchen? ist doch dies Gesetz der Causalität, das der Schöpfer selbst in unsere Vernunft gelegt

hat, eine allgemein gültige Regel, und bringt doch die Anwendung derselben eine reiche Kette von Gedanken, Urtheilen und Schlüssen hervor, deren Resultat mit der im Bewußtsein liegenden Idee des Absoluten übereinstimmt, und dem Glauben daher keineswegs zuwider ist. Da übrigens die ganze Schöpfung uns als sichtbarer Ausdruck eines Gedankens Gottes erscheint, in welchem die Einheit des Schöpfers, in tausend und tausend Gestalten schaffend hervortritt, so müssen wir in einer jeden derselben jenen Gottes-Gedanken wieder erkennen, und von der Vielheit der Formen auf die Einheit des Schöpfers zurückgeführt, müssen wir in jenen diesen zu finden wissen: folgen wir demnach diesem Gang unserer Vernunft, so folgen wir einem höheren von Gott in uns gelegten Gesetz, dessen Anwendung uns nothwendig zu ihm führen muß, weil die Offenbarung Gottes in der Natur, mit der in unserem Selbstbewußtsein in allen Stücken übereinstimmt.

Wenn daher nach psychologischen Grundsätzen betrachtet jene Beweise im allgemeinen einen nicht zu verkennenden Werth besitzen, so muß derselbe besonders auch dem Psycho-Theologischen zukommen, weil er aus dem ganzen Sein und Leben des Menschen selbst hervorgeht.

Gleich wie nämlich unser Glaube durch den Anblick der Welt befestigt und geläutert wird, so auch findet der denkende Verstand in dem körperlichen und geistigen Organismus des Menschen, ein laut sprechendes Zeugniß für das Dasein und die Allmacht Gottes, deren Spuren in unserem Innern nicht weniger zahlreich sind, als in der uns umgebenden Natur, so daß die menschliche Seele im wahren Sinne des Worts, eine Welt im kleinen genannt

zu werden verdient. Betrachten wir zum Beispiel den Körper als verbindendes Glied zwischen der Seele und der äußeren sie umgebenden Welt, so werden wir von der wohlberechneten Zweckmäßigkeit aller seiner Organe staunend ergriffen, in wie fern alle Theile desselben, mit den sie berührenden Kräften der objectiven Welt in dem genauesten Verhältniß stehen, und der Körper in seinem normalen Zustand, von dem Einfluß der Gegenstände nicht mehr und nicht weniger bewegt wird, als zu seiner Veredlung und Entwicklung nöthig ist, während er zugleich auch auf das Genaueste auf die Anlagen der Seele berechnet ist, so daß nur durch diese harmonische Uebereinstimmung beider, ihre gegenseitige Vervollkommnung erreicht werden kann.

Aber nicht nur des Körpers Vollkommenheiten, sondern auch dessen Schranken und Unvollkommenheiten, müssen den Glauben an eine weise allmächtige Schöpferkraft in uns befestigen, weil gerade diese letzteren in der Seele das Bestreben erwecken, jenes Mangelhafte des physischen Organismus durch eigene Kraft zu ersetzen, und der Natur durch Kunst und wohlberechnete Combination, so viel wie möglich nachzuhelfen: im Gefühle seiner körperlichen Schwachheit sucht nämlich der Einzelne bei den Anderen Hülfe, und aus dieser scheinbaren Schwäche und Unvollkommenheit des Körpers bildet sich die Macht des Menschengeschlechtes, das Band der Familie. Wenn jedoch der Körper blos als Mittel, die Seele aber als Zweck des menschlichen Seins zu betrachten ist, so muß auch besonders diese letztere als Beweis für das Dasein Gottes uns dienen, wenn wir bemerken wie alle ihre Kräfte und Vermögen genau gegen einander abgewogen erscheinen, um die so merkwürdige

Harmonie des Seelenorganismus, welche in dessen normalem Zustande nicht zu verkennen ist, zu begründen. Wäre zum Beispiel die Phantasie diese schöpferische Kraft der Seele, allzusehr vorherrschend, so würde der Mensch das gewöhnliche Treiben des Lebens nimmer mehr zu ertragen vermögen, er würde über die nothwendigen Schranken desselben hinausstreben, und die Fesseln seiner jetzigen Existenz zu zersprengen suchen: wäre sie hingegen zu schwach, so würde die Seele unter der Macht der Sinnlichkeit erliegen, weil sie den ihr gegebenen Stoff nicht benutzen, und zu ihrer Selbstbildung verarbeiten könnte. Oder wenn die Triebe, wie bei dem Thiere, eine bindende Gewalt über das Begehrungsvermögen ausüben würden, könnte dann wohl der Wille seine vollkommene Freiheit gewinnen? oder wenn überhaupt irgend eine Seelenthätigkeit von allen übrigen unabhängig, und dieselben unbedingt beherrschend, sich in uns entwickeln würde, möchte dann wohl noch von einem wahren Seelenleben die Rede sein können, da dieses letztere gerade in der naturgemäßen Entwicklung des ganzen psychischen Organismus begründet ist?

Diese nach gewissen Gesetzen bestimmte Abstufung der Seelenthätigkeiten verkündet uns daher einen weisen absoluten Plan unserer geistigen Entwicklung, welcher einer aufmerksamen Selbstbeobachtung nicht entgehen kann, und dessen Realisirung wir selbst als die höchste Aufgabe unseres Lebens bezwecken sollten. Denn wenn auch diese normale Harmonie aller Seelenthätigkeiten, in keinem Menschen ungetrübt sich vorfindet, so ist es nichts destoweniger unsere Pflicht, dieselbe stets im Auge zu behalten, und so viel wie möglich wieder herzustellen, da wo sie getrübt

scheint. Dieser aufmerksame Blick in unser eigenes Innere, sollte daher den Glauben an eine Alles leitende Existenz immer mehr in uns befestigen, und uns überzeugen daß der welcher die von Gott in die Seele gelegten Vermögen geringeschätzt und verachtet, nicht den Menschen allein, sondern vielmehr den der ihn geschaffen hat mißkennt.

Während jedoch die vom Verstande gelieferten Beweise unzulänglich sind, und uns nimmermehr befriedigen können, so drängt sich auf der andern Seite die Realität der im Bewußtsein gegebenen Idee des Göttlichen, mit einer solchen überzeugenden Gewalt unserer Vernunft auf, daß diese einem ihr nothwendigen Gesetze folgend, die Idee selbst unmittelbar auf eine höchste Intelligenz bezieht, und die Ueberzeugung von ihrer Objectivität fest in uns begründet. [1]) Gleich wie wir uns nämlich genöthigt finden, den sinnlichen Wahrnehmungen Realität beizumessen, wollen wir nicht an unserem eigenen Sein verzweifeln, so auch ist die Vernunft durch ein ihr zum Grunde liegendes Gesetz gezwungen, von der Idee bis zu dem ihr entsprechenden Object emporzusteigen, und dieses als den absoluten Urgrund jedes relativen Daseins zu erkennen, weil ohne diese Beziehung alle Erkenntniß gehaltlos, und der Gedanke des Seins überhaupt ohne Grund und reale Bedeutung wäre. Obgleich jedoch die Vernunft der Idee eine solche reale Beziehung beilegt, und nur in so fern in ihr ein constitutives Princip der menschlichen Erkenntniß anerkennt, so darf doch die auf das göttliche Sein sich beziehende Vernunft-Erkenntniß keineswegs ein

---

[1]) Vergl. Gerlach Relig. Philosoph. §. 41.

Anschauen Gottes genannt werden, da wir unter Anschauung stets ein unmittelbares Auffassen des Objects verstehen, die Vernunft aber die Gottheit nicht unmittelbar, sondern blos vermittelst der Idee zu erkennen vermag.

Die Idee des Unbedingten und Absoluten ist nämlich gleichsam nur der Keim des Glaubens, aus welchem dieser letztere, vermittelst der Beziehung der Idee auf eine höchste Intelligenz, und durch die weitere Entwicklung derselben vermittelst aller unserer Seelenvermögen, sich nach und nach immer deutlicher und bestimmter entfaltet, und an geistiger Bedeutung immer mehr zunimmt.

Diese Ansicht von dem Absoluten widerspricht daher ganz und gar jenem intellectuellen Anschauen, wie es in der Pantheistischen Schule, von den ältesten Zeiten bis auf die neueren Anhänger und Vertheidiger derselben, unter mancherlei Formen ist gelehrt worden. Denn schon Plotins Emanationslehre, so wie später der streng durchgeführte Pantheismus Spinoza's, beruhen hauptsächlich auf einem solchen intellectuellen Anschauen des Absoluten, als einem unmittelbaren mit seinem Objecte identischen Erkennen desselben. Eben so verhält es sich mit dem von Fichte vertheidigten Idealismus, nach welchem der Gottheit selbst jede Realität abgesprochen werden muß, indem eines Jeden Ich selbst die einzige höchste Substanz ist [1]; so daß das absolute Ich zwar in Gott sich befindet, aber nicht als ein wirklich Seiendes oder Reales, sondern blos als ein Ideales, ein in der Idee gegebenes Object, welches durch die individuellen Ichs gesetzt werden soll; denn jeder

---

[1] Wissenschaftsl. S. 45.

Einzelne indem er seine Individualität vernichtet, soll ein Gott gleiches Ich zu werden sich bestreben; ein Ziel das jedoch keiner erreichen kann.[1])

Nach der von Hegel aufgestellten, und so vielfach besprochenen Identitätslehre, ist Gott die Idee, diese aber nur die Eine allgemeine Substanz, die ihre Wirklichkeit erst dadurch erhält, daß sie zum Geist sich ausbildet und erhebt. Die Idee hat demnach eine doppelte Bedeutung, die nicht verwechselt werden darf: nach ihrer allgemeinen abstracten Bestimmung ist sie jene Eine Substanz; in ihrer concreten Bedeutung hingegen ist sie der Geist: die Idee Gott kann folglich mehr oder weniger abstract sein; durch die Vermittlung des Begriffs aber, wird die abstracte Idee zur concreten oder zum Geist, so daß der Begriff gleichsam als Erklärer der Idee, das in ihr verborgene Ideelle entwickeln und auslegen soll.[2]) Der Begriff nämlich von dem hier die Rede ist, darf nicht in seinem gewöhnlichen Sinn genommen werden, wie Hegel selbst sagt; von Begriff im speculativen Sinne ist das was gewöhnlich Begriff genannt wird, zu unterscheiden;[3]) der Begriff inwiefern er zu einer solchen Existenz gediehen ist, welche selbst frei ist, ist nichts anderes als Ich, oder das reine Selbstbewußtsein:[4]) er ist die Form des Absoluten.

Wenn daher Hegel von der Idee sagt, sie sei wesentlich

---

[1]) System der Sittenl. S. 194.

[2]) Encyklopädie §§. 213. 214. 3. Ausg.

[3]) id. §. 9.

[4]) Wissenschaft der Log. 2. S. 11.

Proceß, [1]) so soll dies wohl so viel heißen als die abstracte Idee wird vermittelst einer fortlaufenden progressiven Thätigkeit des Begriffs, zum concreten Geist erhoben, denn sie hat verschiedene Gestaltungen, und das Geschäft der Philosophie ist sie in diesen zu erkennen. [2])

Wenn wir daher diese Denkweise weiter verfolgen, so finden wir auch in der That drei Hauptmomente in dem Entwicklungsgang der Idee: das erste Stadium derselben ist ihre blos logische Bestimmung, wo sie als Object der Logik erscheint: die logische ist sie selbst in ihrem reinen Wesen, wie sie in einfacher Identität in ihrem Begriff eingeschlossen und in das Scheinen in einer Formbestimmtheit noch nicht eingetreten ist: [3]) aus dieser logischen Bedeutung erhebt sich die Idee durch die Thätigkeit des Begriffs zu ihrem zweiten Moment, in welchem sie als Äußerlichkeit in der Form der Natur sich offenbart, um zuletzt in ihrer höchsten Vollendung zu erscheinen, wenn der Begriff seine einfache Beziehung auf sich hergestellt hat; dies Resultat ist die Wahrheit; wie das Anfangende das Allgemeine, so ist das Resultat das Einzelne, Concrete, Subject. [4])

Die Wahrheit aber ist das reine Selbstbewußtsein, sie hat die Gestalt des Selbst, das an sich Seiende ist der Begriff, und der Begriff das an sich Seiende: die nothwendigen

---

[1]) Encycl. §. 215.

[2]) Wissensch. der Logik 2., Seite 372.

[3]) id.

[4]) id. Seite 391.

Formen des Denkens sind die höchsten Wahrheiten selbst, denn die reine Wissenschaft enthält den Gedanken, in wie fern er eben die Sache an sich selbst ist.[1])

Die logischen Formen sind demnach nicht bloß Formen des selbstbewußten Denkens, sondern auch des gegenständlichen Verstandes, und die Denkbestimmungen haben eben so sehr objectiven Werth und Existenz, sie sind nicht nur Formen unseres Denkens, sondern auch Bestimmungen des göttlichen Denkens und Wesens.

Gleich wie daher das menschliche Denken von seiner bewußtlosen Entwicklungsstufe zu dem bewußten Erkennen sich erhebt, so erhebt sich auch Gott aus der bewußtlosen Substanz, durch das Denken seiner selbst zu dem bewußten Geist. Gott ist nur Gott, in so fern er sich selbsten weiß, sein sich Sich Wissen ist ferner sein Selbstbewußtsein im Menschen, und das Wissen des Menschen von Gott, das fortgeht zum Sich-wissen des Menschen in Gott [2]).

Dieser Ansicht gemäß kann daher nicht gesagt werden, daß Gott sei, sondern blos daß er täglich und immer von neuem werde, durch das Denken seiner selbst, in dem Denken des Menschen: in welchem Verhältniß kann aber ein solcher in dem Bewußtsein des Menschen zu sich selbst kommender Gott, zu dem Menschen selbst stehen? Oder wie könnten so gänzlich verschiedene Bestimmungen, wie das Sein und das Werden, das Abstracte und das Concrete, die absolute Einheit Gottes begründen?

---

[1]) Wissensch. d. Log., Einleit. XII—XV.

[2]) Encyclopädie. §. 564.

Während wir folglich der Identitätslehre gemäß, einen sich täglich schaffenden, und noch im Werden begriffenen Gott, mühsam uns vorstellen müßten, so lehrt uns vielmehr das Gesetz des vernünftigen Selbstbewußtseins, an eine höchste, ewig seiende, von unserem Denken unabhängige, dasselbe vielmehr begründende Intelligenz glauben, die sich einem jeden Menschen in der Idee des Unbedingten und Absoluten geoffenbaret hat. Wenn daher ferner nach jenem System Gott selbst in dem Bewußtsein des speculativ gebildeten Denkers mehr sich ausbilden müßte, als in dem des im Denken weniger geübten Menschen, so finden wir auf der andern Seite, dem natürlichen Entwicklungsproceß unserer Ueberzeugung folgend, daß die Idee Gottes in allen Menschen ohne Unterschied, und auf gleiche Weise sich vorfindet, weil allen das Bewußtsein, und die in ihm liegenden Wahrheiten, ohne Unterschied gegeben sind.

Bei dem rohen, psychisch noch ungebildeten Menschen ist zwar dies Bewußtsein noch dunkel, und daher die Idee des Absoluten noch unbestimmt und unklar, je mehr aber im Laufe des Lebens selbst, das Bewußtsein sich entwickelt, und ein vernünftiges wird, desto mehr auch tritt dieselbe immer klarer hervor, so daß das Wissen des Menschen von sich selbst, unzertrennlich mit dem Wissen des Menschen von Gott verbunden erscheint.

Wenn nun diese Ueberzeugung mit dem psychischen Sein und Leben so enge zusammenhängt, und mit dessen innerer Entwicklung zu oder abnimmt, so muß sie für die weitere Ausbildung des Denkens nicht nur von hoher Bedeutung sein, sondern dasselbe auch in verschiedenen Richtungen mehr oder weniger bestimmen. Nichts trägt nämlich

mehr dazu bei unser Denken zu schärfen, dem Verstande Licht, dem Urtheil Bestimmtheit zu geben, die Phantasie in ihrem Bilden und Schaffen zu zügeln, als wenn wir gewisse, im Leben erprobte Wahrheiten fest halten, auf die wir alles unser Denken, Prüfen und Forschen zurückführen, damit sie uns zum unveränderlichen Maaßstabe dienen, nach welchem wir unsere übrigen Ansichten und Meinungen bestimmen, indem wir sie gegen einander abwägen, um über den ihnen zukommenden Werth mit Ruhe und Sicherheit zu urtheilen. Da wir aber solche Wahrheiten nicht aus den sinnlichen Wahrnehmungen abstrahiren können, weil sie nicht nur unbestimmt und gar manchem Irrthum unterworfen sind, sondern auch weil sie blos auf sinnliche Erfahrungen bezogen werden können, dem Geiste aber, bei den wichtigsten, das Wesen der Dinge betreffenden Fragen, nimmermehr zur Richtschnur zu dienen im Stande sind, so ist es nur die in ihrem höchsten Schwunge sich hebende Vernunft, aus welcher wir solche oberste Grundsätze abstrahiren können, die unseren individuellen Ansichten und Meinungen Klarheit und Festigkeit zu geben vermögen.

Der Gedanke Gottes, diese unendliche Idee, dieser einzige Grund aller religiösen Ueberzeugung, muß klar vor unserem Geiste stehen, so weit wir denselben zu fassen, und durch Anwendung unserer Seelenthätigkeiten zu begreifen im Stande sind, wenn das speculative Denken und Forschen für unsere wahre Geistesbildung nicht umsonst, sondern von bleibendem Nutzen sein soll. Denn gleich wie alles wahrhaft Menschliche, das heißt alles was unser geistiges Sein und Wesen betrifft und mit ihm in Beziehung stehet, zuletzt zu Gott, als der einzigen Ursache des

Seienden uns hinführen muß, so auch kann es nur durch diese Alles in sich fassende Idee, hinlänglich erklärt und verstanden werden. Wohl forschet der Verstand in der Natur, wohl entdeckt er ihre Gesetze, und enthüllet ihre Geheimnisse um ihre Kräfte zu beherrschen, und sich ihrer zu bedienen, wenn aber dies Forschen nicht durch den höheren Einfluß der Vernunft geleitet wird, so sind alle durch den Verstand allein gewonnenen Kenntnisse, uns im Leben zwar nützlich und von hohem nicht zu verkennendem Werthe, aber einen bleibenden, und für unsere Geistesbildung wesentlichen Nutzen werden sie nimmermehr haben: denn dieser bestehet eben darin, daß unser Geist durch die Vermittlung der erworbenen Kenntnisse, dem Ideale seiner höchsten Vollendung immer näher gebracht werde.

Was ist der Mensch, was soll er sein, welches sind seine Pflichten und Rechte? wie weit erstrecken sich seine Kräfte, welches ist der eigentliche bleibende Werth seiner psychischen Vermögen und Thätigkeiten? Diese Fragen und viele andere die auf uns selbst Bezug haben, wird jeder denkende Mensch sich zu beantworten suchen, und mit denselben sich gerne beschäftigen, weil sich wohl wenige Lagen unseres Lebens darbieten in denen wir nicht mehr oder weniger deutlich auf dieselben, als auf den Entscheidungsgrund unserer Handlungen zurückgeführt werden. Welches sind aber die Erfahrungen des äußeren Lebens welche auf diese Fragen eine genügende Antwort geben können? sind es die bürgerlichen oder Familienverhältnisse in denen jeder Einzelne sich bewegt? oder sind es jene wenn auch gründlichen und wohlgeprüften Kenntnisse über die materielle Erscheinung des menschlichen Seins, die sie uns hinlänglich

zu erläutern vermögen? alles was sie über den Geist, sein Wesen und seine Bestimmung uns lehren, ist ungenügend und ohne wahren Gehalt, ohne die Eine erhabene Alles erklärende Idee des Göttlichen. Wenn der Glaube an diese letztere die auf uns selbst sich beziehenden Erfahrungen und Kenntnisse nicht durchdringt, so hat unser Wirken und Dasein, so haben unsere Kräfte und Thätigkeiten eine ganz andere Beziehung, als wenn wir wissen und bedenken daß in dem geringsten Gedanken, in jeder unserer Handlungen eine Welt von Folgen, eine in das Unendliche gehende Verkettung von Wirkungen verborgen liegt.

Obgleich daher das Studium der Seelenlehre auf der Erfahrung beruht, und wir in uns selbst ihre Begründung suchen müssen, so findet sich dasselbe doch in dem engesten Zusammenhang mit der philosophischen Religionslehre, weil die Bestimmung des Menschen uns nur dann klar und deutlich wird, wenn wir sie aus dem höheren Gesichtspunkt einer in das Unendliche gehenden Fortbildung betrachten, als ein Streben nach dem geistigen Urbild das uns in der Idee des Göttlichen gegeben ist.

Da aber ferner die Seelenlehre als Grund aller Speculation muß angesehen werden, weil der Mensch der Mittelpunkt ist, von dem alle Wissenschaft nothwendig ausgeht, so findet die Philosophie überhaupt ihre letzte Erkläarung erst in der speculativen Religionslehre, welche selbst als das höchste Ziel unseres Denkens und Forschens muß betrachtet werden. Daher auch die Philosophie der Geschichte auf eine solche religiöse Weltbetrachtung gegründet sein muß um für uns wahrhaft belehrend zu werden. Das Heiligthum der Weltgeschichte öffnet sich unserem Geiste,

der geheimnißvolle Vorhang der die Vergangenheit uns verhüllte wird vor unseren Augen aufgezogen, das unermeßliche Feld der Welt- und Völker-Ereignisse entfaltet sich vor unseren Blicken: die Vorzeit schreitet still und belehrend an uns vorüber, Stimmen des Alterthums ertönen vor unseren Ohren, wir blicken hin und sehen die Trümmer von Staaten und Völkern die einst waren und herrschten und jetzt nicht mehr sind, deren Geister nur noch im Lichtstrahle der Geschichte wie Schatten einher wandeln. Was soll diese Erscheinung der Vergangenheit, was lehrt uns diese ernste Geschichte der Menschheit? so fragt sich der denkende Mensch, er fühlt sich tief ergriffen, und von einem klaren vernünftigen Glauben geleitet, von der ächten Philosophie des Geistes durchdrungen, erhebt sich sein Blick vom Schauplatz der Erde zum ewigen Lenker der Menschen- und Geistergeschichte, dessen unendliches Sein er in seinem Bewußtsein erkannt hat, und dessen Name allein ihm den festen Gang derselben zu erklären vermag.

So verhält es sich zuletzt mit jedem anderen Zweig der Speculation; die religiöse Ueberzeugung kann allein uns auf den rechten Standpunkt stellen, von welchem aus wir bei jener verfahren müssen, um mit Nutzen, und auf eine dauerhafte Weise vermittelst derselben auf die Bildung des Geistes wirken zu können, und dem idealen Vorbilde unseres Strebens immer näher zu treten. Von einem vernünftigen Glauben durchdrungen, erkennen wir Gott als den Mittelpunkt alles Seins, von welchem aus wir die Welt, die Erde, den Menschen, die Zeit und die unendlichen Räume der Schöpfung betrachten müssen, um die Alles leitende und umfassende Idee darin zu finden, und den

Glauben an eine wohlberechnete Harmonie darin festzuhalten. Die Philosophie als Ausdruck des in dem Menschen liegenden Bedürfnisses zu wissen und zu erkennen, oder als Wissenschaft der Principien, muß nothwendig in der Anerkennung des höchsten Princips ihren letzten Grund haben: wenn demzufolge nicht geläugnet werden kann daß für den ganzen Umfang derselben, die Grundsätze einer aufgeklärten religiösen Ueberzeugung von der größten Wichtigkeit sind, und gleichsam den Ton unserer ganzen Denkweise bestimmen, so muß es uns auch höchst wichtig sein dieselben stets rein und fest zu erhalten, denn sobald sie wanken und unklar sind, so werden auch alle anderen auf sie gegründeten Begriffe und Urtheile ungewiß und schwankend erscheinen; mit dem wankenden Grunde, wanket dann das ganze Gebäude unserer Speculation. Feste und klare religiöse Begriffe hingegen geben uns bei unserem theoretischen Forschen einen sicheren Maaßstab an die Hand, nach welchem wir bestimmen können was jetzt und immer wahr ist und sein muß, indem sie dem Inhalt unseres Denkens ein bestimmtes sicheres Ziel verleihen. Diese ächte Ueberzeugung negirt daher auch den größtentheils aus dem Verstande entsprungenen Zweifel, der zwar oft als ein nicht zu umgehendes Moment unserer Seelenentwicklung erscheint, wenn er nämlich aus dem Bedürfniß des Verstandes hervorgeht die Wahrheit zu erkennen, bei dem wir aber nicht stehen bleiben dürfen, sondern den wir blos als einen Uebergangspunkt zum Glauben betrachten sollen.

Was wir zuletzt durch eine immer weitere Entwicklung unseres Vernunftglaubens an Licht uns erwerben, das dient uns alsdann als Unterpfand für das was uns noch dunkel

ist und bleiben muß, weil es noch in keinem Verhältniß zu unserer jetzigen Vernunftentwicklung stehet. Wollen wir demnach der Natur unseres eigenen Geistes, so wie dem wahren Wesen der religiösen Ueberzeugung getreu bleiben, und diese letztere fest und unerschütterlich begründen, so muß sie den Gesetzen der Vernunft in allen Stücken entsprechen, und auf dieselben sich zurückführen lassen, da selbst der geoffenbarte Glaube dieselben voraussetzt, und zu unserer Besserung und Erleuchtung nur in sofern beitragen kann, als er eben den Gesetzen der menschlichen Vernunft nicht zuwider ist. Wer aber diesen Vernunftglauben aus irgend einem Grunde verwirft, und geringeschätzt, beweiset daß er des Menschen Natur, so wie das Wesen der religiösen Ueberzeugung nicht kennt, und daher unfähig ist den innern nothwendigen Zusammenhang der göttlichen Anstalten, zu unserer Belehrung und Besserung zu begreifen, und gehörig zu würdigen.

§. 8.

Da jedoch die Religion die Beziehung aller unserer Seelenvermögen auf das Göttliche ist, so entwickelt sich dieselbe nicht nur in der Region des Erkennens, sondern von dem Bewußtsein ausgehend wird die Idee des Göttlichen auch von dem Gefühl, mit solcher Gewalt ergriffen, daß es oft scheinen sollte als seie sie ausschließlich Sache desselben, als werde die Ueberzeugung hauptsächlich durch das Gefühl erworben und begründet[1]; daher man oft auch,

---

[1]) Vergleich. Stud. und Krit. 1844 2tes Heft Seite 419.

aber mit Unrecht behauptet hat, die Religion habe ihren Ursprung allein in diesem letzteren.

Da aber das Bewußtsein unserer erhöheten oder verminderten subjectiven Lebensthätigkeit, das den Grund des Gefühlsvermögens ausmacht, das tiefste und in sich selbst beschlossenste Heiligthum unserer Seele die dunkelste Erscheinung unseres psychischen Organismus ist, dessen eigentliches Wesen wir nicht zu erklären vermögen, so hat auch von jeher die größte Verschiedenheit der Meinungen, in Rücksicht auf die Natur dieses Vermögens, unter den Psychologen statt gefunden. So verstanden zum Beispiel die Einen unter Gefühlen, gewisse dunkle Ideen von denen der Mensch sich keine Rechenschaft zu geben vermöge; andere hingegen verwechselten das Gefühlsvermögen mit dem Bewußtsein, während doch dies letztere nicht nur ein Fühlen sondern auch ein Wissen von uns selbst ist, der Grund des Erkennens und des Fühlens zugleich. Daher geschieht es denn auch daß diejenigen psychologischen Systeme, welche von dem Gefühl als von dem Grundvermögen unserer Seele ausgehen, immer unbestimmt und unklar erscheinen müssen, weil der Grund selbst auf dem sie beruhen unbestimmt und schwankend ist; dieselbe Ungewißheit würde aber auch in unsere religiösen Begriffe übergehen, wenn wir unsere Ueberzeugung unmittelbar aus dem Gefühle ableiten wollten, statt ihre Quelle tiefer, nämlich in dem Bewußtsein selbst zu suchen.

Wenn wir übrigens unter Gefühlsvermögen jene geheimnißvolle Anlage unserer Seele verstehen, sowohl durch die äußeren Eindrücke als auch durch die Modificationen unseres eigenen Inneren, auf eine angenehme oder unangenehme

Weise bewegt und berührt zu werden, so kann von diesem Vermögen die religiöse Ueberzeugung nimmermehr als von ihrer Quelle ausgehen, weil dieselbe als etwas Primitives, unmittelbar Gegebenes, und nicht als etwas von Außen Abhängiges, oder von inneren subjectiven Zuständen Bestimmtes sich in uns offenbaret.

Das Gefühlsvermögen ist nämlich seiner Natur nach mehr oder weniger durch das Erkennen bedingt, damit es durch dasselbe geweckt, den Willen bewege sich den vernünftigen Vorstellungen gemäß zu entscheiden: es bildet daher gleichsam das mittlere Glied unserer Geistes-Thätigkeiten, indem es das Erkennen mit dem Begehren verbindet, und bedarf der Vorstellungen als eines befruchtenden Keimes, damit der Geist von der Wahrheit des Erkannten überzeugt, und von der belebenden Kraft des Gefühls durchdrungen, zur freien, vernünftigen Handlung bewegt werde: der wahre Nerv ist der wahrhafte Gedanke, sagt Hegel, nur wenn er wahr ist, ist das Gefühl auch wahrhafter Art.[1]) Die Idee und das Gefühl beziehen sich daher nothwendig auf einander, stehen in einem ununterbrochenen Wechselverhältniß zu einander, sollen und dürfen aber nimmermehr mit einander verwechselt werden: Gefühle als rein subjective Zustände können nicht erklärt, nicht in Begriffe gefaßt werden, die Reflexion und Analyse lösen dieselben nothwendig auf, rauben ihnen ihre Intensität, wirken nachtheilig auf dieselben, und zerstören ihren unbegreiflichen Zauber: nicht eben so verhält es sich mit der unserer Ueberzeugung

---

[1]) Relig. Philos., Theil 1, Seit. 320.

zum Grunde liegenden Idee, oder mit der Ueberzeugung selbst, denn diese bedarf der Reflexion um die sie begründende Klarheit und Bestimmtheit zu erhalten, sie erfordert dieselbe, als ein zu ihrer höchsten Entwicklung nothwendiges Moment, als eine Bedingung ihres größeren Einflusses; durch sie allein werden wir endlich in den Stand gesetzt unseren Glauben gegen fremde Angriffe zu vertheidigen. Mit Unrecht wird daher die religiöse Ueberzeugung von Vielen als ein bloßes Gefühl, oder wenigstens als von demselben ausgehend, angesehen; aber nicht weniger irrig wäre es die nothwendige Mitwirkung des Gefühls bei unserem Glauben läugnen und übersehen zu wollen, da vielmehr die im Bewußtsein uns gegebene Idee des Göttlichen, durch den Einfluß aller unserer Seelenvermögen zugleich entwickelt werden muß, um eine ächte Ueberzeugung in uns zu begründen.

Wenn wir den ersten Spuren des religiösen Glaubens im Leben noch ungebildeter, mit der Natur noch innig verbundener Menschen folgen, so gewahren wir deutlich diese Mitwirkung des Gefühls in der Entwicklungs-Geschichte desselben. So scheint zum Beispiel das Gefühl der Furcht, beim Erscheinen mächtiger, Schrecken erregender Naturscenen, das des Staunens und der Bewunderung, beim Anblick der Schönheiten und Wohlthaten der ganzen Schöpfung, bei den meisten im Stande der Kindheit sich befindenden Völkern, die erste Äußerung der im Bewußtsein liegenden Gottesidee, auf dem Gebiet des Gefühls gewesen zu sein. Denn was sind in der That jene Schauer die den Rohen so wohl als den Gebildeten ergreifen, beim Anblick der Sternenschrift des Himmels, oder der wilden

empörten Naturkräfte? was ist jener tief ergreifende Schmerz der das Herz zerreißet, wenn der Tod mit rauher Hand in die Freuden des Lebens, in das Dasein zerstörend eingreift? das Gefühl der Schwäche das dann den Menschen so heftig überfällt, die unbeschreibliche Beklemmung die dann die tiefsten Saiten seiner Seele wehmüthig berührt, ist der erste Anklang der in dem Bewußtsein liegenden göttlichen Idee, das erste stille Regen der religiösen Ueberzeugung, die sich vermittelst des Gefühls in der Gestalt einer leisen Ahnung auszusprechen scheint.

Ahnung nennen wir nämlich eine im ganzen Seelen-Organismus begründete Erscheinung des Gefühls, die gleich allen Äußerungen dieses Vermögens in den verborgensten Tiefen unseres Wesens ihren Ursprung nimmt, und wie Burdach sagt, das Innewerden über die gegenwärtige Zeit und den nächsten Raum hinaus ist, so daß das Sinnliche ohne Hülfe der Sinne, das Zeitliche außerhalb der Gegenwart, das Räumliche außerhalb der Nähe sich der Seele durch das Gefühl offenbaret[1]). Deswegen ist sie aber keine unnatürliche oder übernatürliche Thatsache des Seelenlebens, wie dies oft behauptet worden ist, sondern ein mit dem leiblichen Organismus innig verbundenes und auf natürliche Weise sich aussprechendes Gefühl, das selbst bei dem Thiere, in manchen Äußerungen des Triebes, und öfters als ein dunkles Vorgefühl sich vielfach vorfindet. Zwar hat man nur allzuoft diese zarte Erscheinung der Gefühlsthätigkeit, dies geistige Band das die an den Körper

---

[1]) Blicke ins Leben. I. Theil Seite 101.

gebundene Psyche mit einer höheren Welt öfters näher zu verknüpfen scheint, mißkannt, indem man allzuleicht jedes dunkle Gefühl eine Ahnung nannte: Solche dunkle Gefühle haben jedoch meistens blos einen individuellen Charakter, und bilden keineswegs den Grund jenes allen Menschen gemeinschaftlich zukommenden Gefühls, das wir Ahnung im engeren Sinne nennen.

Wenn wir aber eine solche dunkle in der Seele jedes Menschen sich aussprechende Ahnung des Göttlichen annehmen, und behaupten daß bei dem Rohen und Ungebildeten dieselbe ganz besonders in der Gestalt des Staunens und Schreckens sich äußert, so setzen wir deswegen nicht das Gefühlsvermögen als die erste Quelle der Ueberzeugung, diese ist und bleibet immer die in dem Bewußtsein gegebene Idee, welche in allen unseren Seelenthätigkeiten sich ausspricht, und daher auch vermittelst des Gefühls, sich auf eine diesem Vermögen entsprechende Weise entwickeln muß. Daher auch der bekannte Ausspruch des römischen Dichters: **primus in orbe timor fecit deos**, nur halb wahr ist, indem es nicht die Furcht ist welche die Ueberzeugung in der Seele wecket, sondern das Gefühl des Staunens und der Furcht blos die Art und Weise ist, wie die Idee des Absoluten vermittelst des Gefühls sich bei vielen Menschen auszusprechen pflegt.

Gleich wie daher die Idee des Absoluten, aus der Tiefe des Bewußtseins hervorgehend, durch das Denkvermögen entwickelt, unserem theoretischen Forschen und Erkennen zur Regel dient, so auch wird sie von dem Gefühl ergriffen unserem Gemüthe näher gebracht: Denken und Fühlen begegnen und durchdringen sich in dieser Idee, in

dem Bewußtsein das wir von Gott haben; beide müssen zugleich und mit einander dieselbe ergreifen und nach ihrer besondern Weise entwickeln, um eine wahrhaft beseligende Ueberzeugung in uns hervorzubringen, denn wo das eine oder das andere dieser beiden Elemente fehlet, da ist auch die Ueberzeugung nur scheinbar und ohne festen Grund; ohne die Mitwirkung des Gefühls wäre nämlich die Religion blos Sache der Speculation, blos Eigenthum des denkenden Menschen, und ohne das Licht der Vernunft würde sie in einen dunkeln Gefühlsglauben ausarten; beides aber soll und darf sie nicht sein, um ihren höchsten Zweck, die Beseligung des Menschengeschlechtes, erreichen zu können.

So wie daher unser theoretisches Forschen durch die Anwendung der göttlichen Idee geleitet und bestimmt wird, so auch erhält das Gefühlsvermögen durch den Einfluß derselben eine edlere, dem Menschen angemessenere Richtung und Ausbildung, weil dies Vermögen überhaupt mit dem Denken innig verbunden, aus ihm eine tiefere Lebendigkeit schöpfet.

Inwiefern das Gefühl das unmittelbare Innewerden der verschiedenen Modificationen des eigenen Seins ist, so muß es auch, so wie das Bewußtsein selbst, aus dem es entspringt, in seiner ersten Entwicklungsperiode noch dunkel und unbestimmt erscheinen, daher es schon auf dieser niedern Stufe einer höhern Richtung bedarf um nicht in eine des Menschen unwürdige Empfindelei auszuarten, oder in die sinnliche Gemeinheit zu versinken, ohne jedoch dadurch in seiner ihm eigenen freien Bewegung und Eigenthümlichkeit gestört werden zu dürfen. Diese höhere Richtung kann ihm aber

nicht vom Verstande kommen, da die Thätigkeit desselben im Analysiren besteht, die Analysis des Gefühls aber die Auflösung desselben nach sich zu ziehen pflegt; die Vernunft allein vermag demselben ein höheres Ziel zu setzen, sie allein kann es regeln, das schwankende und unbestimmte Element in ihm, unter einen höhern Gesichtspunkt stellen, und ihm dadurch einen bleibenden wesentlichen Werth verleihen. Die wahre Kraft des Gefühls liegt nämlich gerade in der Uebereinstimmung und Concentrirung seiner verschiedenen Aeusserungen, damit es nicht zersplittert und allzusehr getheilt von der Sinnlichkeit beherrscht werde.

Zwar kann es nicht geläugnet werden, daß gerade in jener Dunkelheit, die das Gefühl umgiebt, ein eigener ihm allein zukommender Reiz verborgen liegt, in welchem der Mensch oft gerne schwelget, und der uns meistens mit einer unbeschreiblichen Seligkeit erfüllt, aber auch in diesem mystischen Halbdunkel der Gefühle spiegelt sich, wenn auch noch unklar, die auf das Höhere gerichtete Idee der Vernunft, ohne welche es jenen Reiz für uns verlieren würde.

Das ganze Gefühlsvermögen mit all seinen unzähligen Schattirungen bewegt sich zuletzt um zwei Hauptpole, die es in seinen verschiedenen Aeußerungen bestimmen, und in sich begreifen; es sind die Gefühle der Lust und der Unlust. Das erstere entspringt aus dem Bewußtsein einer ungehinderten Selbstthätigkeit der Seelenvermögen, während die Unlust sich in uns ausspricht, sobald diese Spontaneität der Seele gehemmt ist. Diese Selbstthätigkeit entwickelt sich aber nur dann in vollem Maaß, wenn die Vernunft durch die Macht der in ihr liegenden Ideen die Sinnlichkeit ungehindert beherrscht, während bei allzugroßer

Intensität dieser letzteren, die Spontaneität der Seele gehindert, und ihr natürlicher Entwicklungsproceß gestört wird. Die Freude des gewöhnlichen blos sinnlichen Lebens ist daher oft nur ein glänzender Betrug der verblendeten Einbildungskraft, die den Geist betäubt, irre leitet und leer läßt, statt ihn zu erheben, sobald die gereizte Begierde befriedigt ist, oder der Sturm der bewegten Gefühle sich wieder gelegt hat; denn darin besteht eben der Charakter der sinnlichen Lust, daß sie nicht über die Dauer ihrer gegenwärtigen Existenz hinausreicht. Wenn daher die Vernunft die Seele nicht stets für das Gute bereit erhält, so verlieren schon die gewöhnlichsten Gefühle der Lust und der Unlust ihren wesentlichen Einfluß auf die geistige Bildung des Menschen, während sie von jener geläutert, eine wichtige Stelle im menschlichen Leben einnehmen. Gleich wie jedoch auf der untersten Stufe des Seelenlebens der Einfluß der Sinnlichkeit die Empfindungen des sinnlich Angenehmen oder Unangenehmen hervorruft, so entstehet bei der weitern Entwicklung der Einbildungskraft das ästhetische Gefühl, das heißt das Vermögen der Seele bei Wahrnehmung des Schönen angenehm und freudig bewegt zu werden. Das Schöne nämlich ist nicht Sache der Sinnlichkeit allein, sondern es besteht in der Vereinigung des Sinnlichen mit dem Geistigen, in wie fern ein Bild der Phantasie oder eine reine Vernunft-Idee, durch sinnliche, harmonisch mit einander verbundene Formen ausgesprochen und anschaulich gemacht wird; umsonst suchen wir daher den Charakter des Schönen da wo der sinnlichen Form eine sie beseelende Idee fehlet, weil nur auf dem wechselnden Verhältniß des Geistigen zum

Sinnlichen, und in der harmonischen Durchdringung beider, die Mannigfaltigkeit und der unbegreifliche Zauber des Schönen beruht. In diesem Sinn sagt Schiller:

In der Schönheit überhaupt sieht die Vernunft ihre Forderung in der Sinnlichkeit erfüllt, und überraschend tritt ihr eine ihrer Ideen in der Erscheinung entgegen.[1])

Da aber alle Vernunft-Ideen in der des Absoluten oder Göttlichen ihre edelste Vollendung erreichen, so wird auch das Schöne seine höchste Idealität durch eben diese Idee erhalten, welche auch in der Natur in tausend und tausend Formen sich ausspricht, und welche wir um so leichter in derselben erkennen, je empfänglicher wir selbst in unserem Geiste für alles Göttliche sind.

Daher verhält es sich mit der Kunst gleich wie mit der Wissenschaft, auch sie bedarf zu ihrer Vollendung der religiösen Ueberzeugung, damit der Geist des Glaubens ihre sonst todten Gebilde belebend erfülle. Denn ob des Künstlers Meisel dem Steine Sprache verleiht, oder ob unter seinem Griffel das Leben erwacht, und die Schöpfung im treuen Bilde sich darstellt, oder ob die begeisterte Hand in das unsichtbare Reich der Töne greift, und die Geister des Gesangs hervorruft, oder welche Kunst sonst der Sterbliche übt, thäte er es blos um einen flüchtigen Reiz der Sinne zu bewirken, und ihren unersättlichen Lüsten zu dienen, so fehlte ihm die höhere, Alles begeisternde, das Leben idealisirende Idee, die allein das Schöne in seinem wahren Sinn zu bewirken vermag, er hätte den eigentlichen

[1]) Ueber Anmuth und Würde.

Geist der Kunst nicht begriffen, und der flüchtige Reiz den er hervorzurufen vermochte, verginge schnell und unaufhaltsam, wie alles Sinnliche unter dem Zahn der Zeit unrettbar dahin schwindet.

Wenn aber Manche im Wonnegefühl der Kunst begeistert ausrufen, sie allein seie ihre Religion, sie allein könne ihr Herz erfüllen, die Kunst seie der Glaube den sie bekennen, so ist dies eine Illusion ihres irregeleiteten ästhetischen Gefühls, indem sie dieses letztere mit dem Bedürfniß einer religiösen Ueberzeugung verwechseln, oder in Ueberschätzung jenes Gefühls den religiösen Glauben übersehen. Die Kunst kann aber nie und nimmermehr die Religion ersetzen, sie ist blos eine reiche Sprache mehr, in welcher diese zu unserem Bewußtsein spricht, eine Sprache, die wir bilden und hochachten sollen, die aber nur so lange uns von wahrem Nutzen sein kann, als eine die Seele erhebende Idee in ihr liegt.

Mit dem Schönen ist das Erhabene enge verbunden, das heißt das bis zum Unendlichen gesteigerte und idealisirte Prädicat, das wir irgend einem Gegenstande beilegen, so daß derselbe unser Gefühl nicht allein durch die Form und die zur Einheit verbundene Mannigfaltigkeit, als vielmehr durch seine extensive oder intensive Ausdehnung und Größe angenehm bewegt, oder erstaunend ergreift. Absolut erhaben ist aber nur die Gottheit, außer ihr besteht das Erhabene nur vergleichungsweise, ohne die Idee der Gottheit würde daher der Maaßstab uns fehlen, nach welchem wir dasselbe beurtheilen können. Wenn wir demnach von Bewunderung, Staunen und Entzücken hingerissen vor den Schöpfungen Gottes stehen, und den

Meister in seinen Werken erkennen, so spricht in unserem Gefühl das religiöse Element sich bestimmt und deutlich aus, wir fühlen uns zu Gott erhoben, weil er in unserem Bewußtsein zu uns spricht, denn ohne diese Offenbarung in uns, würde die Idee des göttlich Schönen und Erhabenen durch keine äußere Form und Erscheinung in uns geweckt werden.

Eben so verhält es sich mit den sogenannten intellectuellen Gefühlen, welche durch die Thätigkeit und den Einfluß der theoretischen Vernunft sich in uns entwickeln, und besonders als Wahrheitsgefühl sich offenbaren. Dies Gefühl beruht nämlich auf dem Vermögen unserer Seele, an Wahrheit im Erkennen ein tiefes Wohlgefallen, an ihrem Gegentheil ein eben so großes Mißfallen zu empfinden, und spricht sich folglich laut und bestimmt aus wenn wir nach langem Prüfen und Forschen endlich zu einem klaren und befriedigenden Resultat gekommen sind, so daß unser Geist sich dadurch die Ruhe der Gewißheit erworben hat, weil jeder Fortschritt im Erkennen unmittelbar mit dem wohlthuenden Bewußtsein innerer Kraftentwicklung verbunden ist. Daher Pascal mit vollem Recht behauptet: **rien ne doit donner le repos que la recherche de la vérité, et rien ne peut donner l'assurance que la vérité.** [1]) Wo aber finden wir diese Wahrheit, die in allen Lagen des Lebens uns befriedigen und jenes beruhigende Gefühl uns mittheilen kann? Sind es die Kenntnisse und Wissenschaften dieser Welt, die für sich genommen solches vermögen? Zwar besitzt eine jede derselben

[1]) **Pensées de Pascal, t. 2., p. 184.**

pro sua virili parte einen großen den Geist entwickelnden und erhebenden Reichthum an Wahrheit, und schon Mancher hat im unermüdeten wissenschaftlichen Forschen und Arbeiten Trost und, wenn auch nur scheinbar, Ruhe gefunden; so lange aber unsere Wissenschaft nur auf sich selbst gegründet ist, und eines festeren Grundes ermangelt, das heißt, so lange sie unserem Bedürfniß nach absoluter Wahrheit nicht entspricht, so kann sie uns auch nicht vollkommen und in jeder Lage genügen; es fehlt ihr dann der Eine Gedanke, der unser Denken ganz und gar umfassend, auch unserem Gefühle jene ersehnte Ruhe zu gewähren vermag, die Eine Wahrheit, die alle anderen bedingt und in sich enthält, der Gedanke Gottes, ohne welchen jede andere Erkenntniß grundlos, jedes Gefühl unbefriedigend erscheint.

Wenn daher das Gefühl der Wahrheit auch nicht als Kriterium derselben angesehen werden kann, da kein Gefühl als solches uns gelten darf, so ist es dessen ungeachtet ein lautsprechender Zeuge unserer Ueberzeugung, in wiefern es beweiset, daß wir nach unseren besten Kräften nach der Wahrheit gestrebet haben, daß die Idee des Göttlichen in unser Gefühl ist eingedrungen, dasselbe leitet und bildet, und es verhindert unter dem Einfluß der Sinnlichkeit zu ersterben.

Gleichzeitig mit den intellectuellen, entwickeln sich durch den Einfluß der praktischen Vernunft, die sogenannten m o r a l i s c h e n Gefühle, welche in dem Vermögen der Seele bestehen, bei Erkenntniß des sittlich Guten Freude zu empfinden und Unlust beim Anblick einer vernunftwidrigen unsittlichen That. Bezieht sich dieses moralische

Gefühl auf unsere eigenen Handlungen, so nennen wir es Gewissen, das nicht als eine besondere für sich bestehende sittliche Anlage zu betrachten ist, sondern als die einfachste, alle anderen in sich fassende Aeußerung unserer sittlichen Gefühle, und folglich in dem Bewußtsein unserer eigenen sittlichen oder unsittlichen Gesinnung besteht.

Das Gewissen stehet aber in enger Verbindung mit unserer religiösen Ueberzeugung, und es wäre höchst unpsychologisch, sie als von einander unabhängig betrachten zu wollen, da beide in dem Bewußtsein begründet erscheinen und sich mit einander aus demselben entwickeln; je fester unser Glaube ist, desto bestimmter wird auch unser Gewissen und jedes aus ihm stammende sittliche Gefühl sich aussprechen, so daß man nicht den Glauben an Gott verkennen, und dennoch die Stimme des Gewissens freudig beachten kann, dies letztere wird vielmehr auf eine deutliche Weise zu sprechen aufhören, sobald die Vernunft und der aus ihr stammende Glaube es nicht mehr mit ihrem Lichte erleuchten. Sollte aber auch mancher so genannte Zweifler sich auf sein Gewissen berufend, behaupten er handle dem Sittengesetze gemäß auch ohne an Gott zu glauben, so ist dies eine Illusion seines sich selbst betäubenden Bewußtseins, denn gerade dadurch, daß er das Gesetz in allen Stücken zu erfüllen sich bestrebt, und dessen sich rühmt, huldigt er der allgemeinen Gültigkeit desselben, welche nur denkbar ist, in wie fern sie von einer oberen, alles umfassenden Ursache ausgehet, welche der Zweifler, ohne es sich selbst zu gestehen, voraus zu setzen scheint.

Die sogenannte Ruhe eines guten Gewissens ist daher oft nur Unwissenheit, Mangel an Einsicht und besserer

Erkenntniß, ein Gewissen, das der Belehrung bedarf, um den Menschen nicht in eine verderbliche Sicherheit, und ein tiefes Verderben zu ziehen, statt ihm als Führer zum Guten zu dienen. Das wahrhaft gute Gewissen beruhet hingegen ganz allein auf dem Bewußtsein, daß wir unserer ernstlich geprüften Ueberzeugung sind treu gewesen, und besteht zunächst in dem Gefühl der sittlichen Uebereinstimmung mit uns selbst, indem dies Gefühl in ungetrübter Harmonie ist mit unserer Vernunft. Wo diese Harmonie zwischen unserer Erkenntniß und dem sittlichen Gefühl zerstört ist, da ist auch jene Ruhe des Gewissens aufgehoben, und das Gefühl der Reue tritt an die Stelle des Seelenfriedens; aber auch dies Gefühl der Reue muß von dem Glauben erfüllt und geheiligt sein, um ein wahres zu bleiben. Die falsche Reue nämlich besteht in einem Aerger und Mißmuth des Bösen, über seine Unvorsichtigkeit in seinen verfehlten Absichten, so daß er wohl wünscht, eine That nicht gethan zu haben, aber blos weil er seinen Zweck verfehlte; oder sie entspringt aus der Furcht der Strafe, oder auch wohl aus einer leeren Empfindelei die nicht zur Besserung führt; einer solchen fehlet die belebende Kraft der religiösen Ueberzeugung, welche allein die wahre Reue begründet, das einzige, was dem Menschen übrig bleibt, wenn er die Unschuld verloren hat.

In seinem höchsten Schwunge wird das moralische zu dem eigentlich religiösen Gefühl; während nämlich jenes aus der Kenntniß des Menschen und seiner sittlichen Würde entspringet, so hat dieses seinen wahren Grund in einer klaren Erkenntniß Gottes, so daß wer an keinen Gott glaubt, desselben unfähig ist, oder wer nur unklare und

unbestimmte Begriffe über das Wesen Gottes sich erworben hat, auch nur verworrene religiöse Gefühle zu hegen vermag. Wenn daher die Menschen besonders hierin so sehr von einander abweichen, so liegt der Grund davon nicht allein in der Natur des Gefühls überhaupt, das als etwas rein individuelles den Charakter jedes Einzelnen annimmt, sondern vorzüglich in der großen Verschiedenheit der religiösen Erkenntniß, von der die Menschen ausgehen, und welche als die Quelle jener Gefühle muß angesehen werden.

Diese religiösen Gefühle werden daher auch auf ganz verschiedene Weise sich aussprechen, je nachdem wir die eine oder die andere Seite der Idee Gottes mehr hervorheben und in Betracht ziehn, denn obgleich dieselbe an und für sich blos Eine und dieselbe ist, so bietet sie dennoch von uns aufgefaßt mehrere unterschiedene Seiten dar.

Ist es die im göttlichen Willen sich offenbarende Heiligkeit, die wir besonders hervorheben, so erwachet in uns das erhebende Gefühl der Ehrfurcht, das als ein unentbehrliches Moment der Religion muß angesehen werden, weil von ihm alle anderen religiösen Gefühle müssen durchdrungen sein, um beseligend auf uns wirken zu können. Dies Gefühl ist daher zu unserer ächten Seelenbildung nothwendig; weil wir blos durch das Bewußtsein des Höheren selbst gehoben werden, während ohne dasselbe alles Interesse für das Geistige in uns erstirbt, und wir unter der Macht der rohen materiellen Existenz nothwendig versinken. Mit diesem Gefühl der Ehrfurcht ist das der Ergebung innig verbunden, das um ein wahres zu sein von dem Glauben an Gott nothwendig ausgehen

muß; denn die wahre Ergebung ist nicht Stumpfsinn und Gleichgültigkeit gegen alle Schicksale, dies wäre Tod der Seele und ihre Schande, während die wahre Ergebung ihre Ehre, ihr eigentliches Leben ist; sie ist daher auch nicht verzweiflende Selbstverläugnung durch die Gewalt der Umstände uns abgedrungen, und von Erbitterung des Gemüthes begleitet; dies ist blos irdische Ergebung unter die Macht des Schicksals, bei dieser Ansicht unseres Looses erkennen wir in demselben keine Liebe, keine Gerechtigkeit keinen weisen Zusammenhang, denn die Nothwendigkeit ist ohne Liebe, der Zufall ohne Zweck, es ist dies daher keine erhebende tröstende Ergebung, denn es ist keine religiöse. Diese letztere besteht in der Unterwerfung unter den Willen einer höchsten alles leitenden Intelligenz, eine freie Hingabe an einen absoluten Willen, gegründet auf die Ueberzeugung, daß Gott der weise, väterliche, allgütige Herr ist über alle Schicksale.

Richtet sich unsere Aufmerksamkeit besonders auf die absolute Güte, welche die Idee der Gottheit nothwendig begleitet, so erwachet in uns das Gefühl des Dankes, das von jenen ersteren nicht getrennt werden kann. Dankbarkeit ist ein Zeichen unseres inneren psychischen Werthes, eine Kraft der Seele, die mit unserer religiösen Bildung zu oder abnimmt, daher der undankbare Mensch ein unverständiger ist, der durch seine Gleichgültigkeit die Schwachheit seines Geistes deutlich bezeugt. Der religiös Gebildete bedarf dieses Gefühls zu seiner eigenen Vollendung, weil dasselbe nicht nur ein Beweis ist, daß der Glaube an Gottes Dasein ihn erfüllt, sondern auch, weil es ihn näher mit Gott verbindet, und seinem ganzen Leben eine höhere Weihe verleiht.

Sobald Ehrfurcht, Ergebung und Dankbarkeit die Seele bewegen, so erwacht auch das Gefühl der Andacht in derselben, das, wie Gerlach sagt, in dem Verweilen des Gemüthes in dem Bewußtsein des Unendlichen [1]) besteht und durch das Gebet ihre höchste Vollendung erreicht. Das Gebet ist die Erhebung der Seele zu Gott, und beruht vor allen Stücken auf dem durch Vertrauen, Zuversicht und Hoffnung geheiligten Gedanken, an Gottes Dasein, Allmacht, Güte und Weisheit; durch das Gebet erhebt sich die Seele in jeder Prüfung, in allen Kämpfen des Lebens, darum ist es auch flehend und bittend; es ist die heiligste Entfaltung des Seelenlebens, das sich ausspricht durch die Geistessprache des Auges, ohne daß sich die Lippen bewegen, und Gott, der diese Sprache in das Auge gelegt hat, versteht auch ihre leiseste Bitte. Das vollkommene Gebet ist aber jenes, wo wir alle unsere Gefühle und Wünsche, unser ganzes Sein auf Gott beziehen, unsere Gedanken, nie so weit von ihm entfernen, daß wir ihn könnten aus den Augen verlieren, und immer vor ihm wandeln, so daß unser ganzes Leben von dem Gedanken Gottes beseelt, ein wahrhaft religiöses ist. Das Gebet hat daher nicht nur einen tiefen religiösen Sinn, sondern auch einen hohen psychischen Werth, indem in ihm sich alle religiösen Gefühle wie in Einem Punkte vereinigen, und in ihrer höchsten Vollendung die wahre Bestimmung des Menschen beförderen. Dieser psychisch religiösen Ansicht des Gebets widerspricht aber ganz und gar die Meinung derer, welche wähnen, der Mensch könne vermittelst desselben, den Wil-

---

[1]) Grundriß der Relig.-Phil., Seite 189.

len der alles regierenden Gottheit gleichsam bestimmen, oder die, wie Gerlach sagt, glauben das große Räderwerk des Alls durch das Gebet nach ihren individuellen Wünschen und Zwecken richten zu können[1]); dies ist eine egoistische Behauptung, eine Selbstvergötterung, die den subjectiven Werth des Gebets verkennt, weil sie die psychische Seite desselben nicht zu fassen vermag.

Wenn diese verschiedenen Gefühle mit einander verbunden, unsere Seele durch und durch ergriffen, und unserem ganzen Sein eine höhere Richtung gegeben haben, so erwachet in uns die religiöse Begeisterung. Die Begeisterung im allgemeinen ist eine ungewöhnliche Gemüthserhebung, welche in uns entsteht, sobald irgend ein großer Gedanke die Seele und besonders das Gefühl also ergreift, daß alle unsere Vermögen auf denselben gerichtet sind; je größer und edler dieser Grundgedanke ist, desto reiner und ehrwürdiger ist daher die im Gefühl dadurch bewirkte Begeisterung selbst. So können Natur und Kunst durch ihre Schönheiten das Gefühl mächtig ergreifen, so kann die Wissenschaft den Geist ganz erfüllen und beseelen, so kann der Gedanke an Vaterland und Bürgerwohl den edlern Menschen begeistern. Aber die reinste, größte, heiligste Begeisterung gehet hervor aus dem reinsten, erhabensten und größten Gegenstand, den ein Mensch zu denken vermag, die Idee der Gottheit; davon ergriffen sein, dafür leben und wirken, auf diesen leuchtenden Mittelpunkt alles beziehen, von da in allem ausgehen, dahin

[1]) Grundriß der Relig.-Phil., Seite 190.

stets zurückkehren, dies ist das Wesen der edlen Begeisterung, und jede andere ist nur insofern ehrwürdig, als sie mit dieser in irgend einer nähern Beziehung steht, und auf sie hinführt. Was wir für Kunst und Wissenschaft, für Menschenwohl und Vaterland fühlen in Stunden heiliger Geisteserhebung, ist nur in so fern wahrhaft edel, als es von dem Glauben an Gott ausgehet. Die Bestandtheile dieser Begeisterung sind Licht und Wärme, Idee und Gefühl. Licht, das heißt Erkenntniß, deutliche Einsicht der Wahrheit, je tiefer und reiner diese, desto reiner die Begeisterung.

Wahre Erleuchtung erhebt, belebt das Gefühl, dessen Nahrung sie ist, tiefes Gefühl aber ist Freude an allem Großen, Schönen und Wahren. Nicht blos die Oberfläche der Seele soll bewegt werden, sondern tief hinein soll die Wahrheit dringen, und zwar in tiefer Stille des Gemüths; eine Stille, die ein großes Leben verbirgt, wie die Stille der Natur die größten Wunder vor unseren Augen verhüllt. In der Begeisterung berühren sich daher Denken und Fühlen, die Idee der Vernunft und die Tiefe des Gemüthes, aber ohne jene würde auch das wärmste Gefühl nie zur Begeisterung werden. Die religiösen Gefühle können aber auch dem Geiste eine höchst schädliche Richtung geben, sobald ihr naturgemäßes Verhältniß zur Vernunft gestört oder aufgehoben wird. Alsdann erwachen nur allzuleicht in der Seele jene excentrischen Gefühle, die auf keinem festen Grunde beruhend, sich in der Unendlichkeit des ewigen Seins verlieren, so daß der von ihnen beherrschte Mensch wähnt, er besitze in denselben das Höchste, was der Geist zu erreichen vermag, er stehe durch

ihre Vermittlung in einer nähern Berührung mit Gott, sobald er sich denselben unbedingt hingebe. Aus diesen überspannten Gefühlen entwickelt sich dann nicht selten, in Verbindung mit einer glühenden Phantasie, der religiöse Mysticismus, welcher, sobald er unbedingt vorherrschet, jeder vernünftigen Gotteserkenntniß zuwider ist, und den man nur allzuoft mit der Begeisterung zu verwechseln pflegt. Denn obgleich es nicht geleugnet werden kann, daß in der Religion sich nothwendig ein mystisches Element vorfindet, welches aus derselben entfernen zu wollen nicht nur thöricht, sondern sogar unmöglich und unpsychologisch wäre, so dürfen wir doch nie vergessen, daß dasselbe immer und unter allen Verhältnissen dem Einflusse der Vernunft unterworfen sein muß, daß es nie von den Gesetzen dieser letzteren sich lossagen, nie denselben widerstreben darf, so lange unsere Ueberzeugung eine festbegründete und mithin eine wahrhaft beglückende sein soll. Aber gerade dies abhängige Verhältniß des Gefühls von der Vernunft ist es, was der Mystiker umzustoßen und zu verkennen pflegt, indem er vornehmlich das seiner Natur nach geheimnißvolle Element der Religion als das wichtigste hervorhebt und voranstellt; während daher der wahrhaft Begeisterte stets klar und bestimmt, in allem was er verfolgt und vornimmt, die Wahrheit vor Augen hat, so lebt der Mystiker in sich selbst versunken, in seinen dunkeln Gefühlen schwelgend, wähnend vermittelst derselben von dem Uebersinnlichen unmittelbar bewegt zu werden.

Mit einer solchen unnatürlichen Religionsansicht ist daher jede vernünftige Seelenentwicklung unvereinbar, weil dieselbe auf keine Belehrung eingeht, die Vernunftreligion

als etwas irreligiöses betrachtet, und blos auf individuelle unmittelbare Einwirkungen sich beruft.

Tritt der Mystiker aus dem passiven Zustand in den er versunken war heraus ins thätige Leben und gewinnt die schaffende Phantasie bei ihm die Oberherrschaft, so wird er zum religiösen Schwärmer, der irgend eine fixe Idee, oder irgend ein dunkles Gefühl, mit glühender überspannter Phantasie verfolgend, und jede vernünftige Ueberlegung verwerfend, die Verwirklichung seiner individuellen Wünsche und Hoffnungen zum einzigen Ziel seines Strebens sich setzt. Beide weichen folglich von dem allgemeinen Vernunftglauben dadurch ab, daß sie das Gefühl nicht nur als Quelle, sondern sogar als einziges Kriterium des Glaubens betrachten, und somit das normale Verhältniß unserer Seelenvermögen und ihr gemeinschaftliches Zusammenwirken stören und aufheben.

§. 9.

Des Menschen Bestimmung ist aber nicht allein Erfahrungen zu sammeln, zu denken oder zu fühlen, diese verschiedenen Vermögen müssen einen psychischen Zweck haben, der dem Leben einen wahren bleibenden Werth zu geben vermag. Diesen höchsten Zweck des Lebens finden wir in dem freien Wollen und Handeln, in welchem alle anderen Seelenthätigkeiten sich wie in Einem Punkte zu vereinigen und ihre höchste Vollendung zu erreichen scheinen. Indem wir nämlich den Willen dann nur frei nennen, wenn das Ich den obersten Bestimmungsgrund seiner Thätigkeit aus sich selbst, aus seinem vernünftigen Selbstbewußtsein nimmt, das heißt, wenn es nicht durch äußere Eindrücke und Reize, oder durch selbstsüchtige Zwecke zum Wollen bewegt wird,

so tritt dieser freie Wille in Harmonie mit der Vernunft, weil er von ihr allein bestimmt wird, dadurch ist er aber auch in Harmonie mit dem Gefühl, indem das Ich das von der Vernunft Befohlene auch mit Freuden thut, so daß Denken und Fühlen sich im freien Wollen begegnen. Wollen und Wirken sollen wir daher, um den Zweck unseres Daseins zu erfüllen, dahin zielt der ganze Organismus unseres Körpers, dahin der noch feinere unserer Seele, zu diesem Endzweck wurden die Kräfte und Vermögen in diesen beiden, unser Sein begründenden Elementen, so genau gegen einander abgewogen.

Das eigentliche Wesen, den wahren Werth des Menschen suchen und finden wir daher ganz besonders in seinem Willen, weil er blos ist was er will, gut wenn er Gutes, das heißt Vernünftiges will, bös wenn er Böses oder Vernunftwidriges zum Ziele seines Strebens sich setzt: was er vermittelst seiner übrigen Vermögen erkennt, fühlt und empfindet, erhält seinen höchsten Werth blos in Bezug auf den Willen, das heißt dadurch, daß es zu einem vernünftigen Wollen uns bewegt.

Wenn jedoch unter allen Thätigkeiten unserer Seele eine innige nothwendige Verwandtschaft herrschet, so daß sie alle einander gegenseitig bedingen, und in einander eingreifen, so findet diese Durchdringung ganz besonders zwischen Vernunft und Willen statt, weil eben der Wille nur durch die Erfüllung des Vernunftgesetzes ein freier wird.

Kann nun dies nicht geläugnet werden, so müssen wir auch annehmen, daß in beiden dasselbe Streben nach einer höheren Entwicklung vorherrscht, nnd daß daher auch in dem Begehrungsvermögen wie in dem Denkvermögen, die

Idee des Absoluten zwar nicht wie in diesem auf theoretische, aber wohl auf praktische Weise sich entwickelt.

Gleich wie nämlich die klare Ueberzeugung ein Bedürfniß unserer Vernunft ist, so ist auch das Streben unseres Willens nach religiös-sittlicher Vollendung dessen höchstes Bedürfniß, das früh oder spät, auf eine mehr oder weniger klare Weise in jedem Menschen sich ausspricht. Beides ist aber zugleich und in gleichem Grade nothwendig zur Verwirklichung des religiösen Lebens in seiner Vollständigkeit, so daß auch die klarste Ueberzeugung den Menschen unbefriedigt läßt und die Seele nie ganz erfüllen kann, wenn nicht zugleich auch der Wille mitwirkt zur Begründung unserer religiösen Geistesbildung. Gleich wie daher das Bewußtsein unserer Persönlichkeit unmittelbar uns gegeben ist, so auch liegt unwiderruflich in uns die Ueberzeugung sittlich oder vernünftig handeln zu können, weil eben jenes Bewußtsein der Persönlichkeit erst durch das der Freiheit seinen eigentlichen Werth und seine volle Bedeutung erhält, und die in unserer Seele liegenden, und das Bewußtsein der Persönlichkeit begleitenden Gefühle der Schuld oder Unschuld, sonst auf keinem gültigen Grund beruheten. Von diesem Bewußtsein ausgehend, glauben wir fest und zuverlässig, auf das Vermögen des sittlichen Handelns uns berufend, an den, der dies Vermögen, so wie das in ihm herrschende Gesetz in uns gelegt hat, weil, wie Carus sagt, das Bewußtsein einer moralischen Persönlichkeit eben so enge mit der Ueberzeugung von dem Dasein Gottes verknüpft ist, als das Bewußtsein einer Selbst-

ständigkeit mit der Ueberzeugung von Fortdauer.[1])

Eine festbegründete religiöse Ueberzeugung, die nicht allein in Worten besteht, sondern den Grund des geistigen Lebens selbst ausmacht, muß daher stets innig verbunden sein mit dem Streben nach sittlicher Vollendung, weil nur der, welcher an die Möglichkeit der Tugend glaubt, im Stande ist, die mit diesem Glauben übereinstimmende Ueberzeugung von dem Dasein eines absolut freien und heiligen Wesens zu fassen.

Das Bewußtsein der sittlichen Kraft ist daher, wie Carus ebenfalls sagt, ein Bewußtsein göttlicher Kraft.[2]) Gott hat seine Allmacht uns geoffenbaret, indem er einen Abglanz seiner Kraft in unsere Seele legte. Die ernste Stimme der Pflicht ist zugleich auch die Stimme der absoluten göttlichen Vernunft, weil ihre Gebote und Forderungen allgemein gültig, und absolut nothwendig sind: unsere Vernunft fordert daher ein sittliches Leben, denn sie verkündet ein ewiges und absolut heiliges Leben als Quelle unseres Seins.

Wenn der Tugendhafte im Elende lebt und stirbt, der Ungerechte aber bis an des Lebens Ende die Frucht der Sünde genießet, dann sind wir fest überzeugt, so könne die Bestimmung des Menschen nicht enden, es müsse eine Fortdauer, ein vergeltender Richter sein, der belohnt und bestraft, nicht, weil er es dem Menschen schuldig ist, sondern um seiner selbst willen, weil er das Bewußtsein

---

[1]) Relig. Philos., Seit. 245.

[2]) Relig. Philos., S. 245.

dieser sittlichen Vergeltung in die Seele des Menschen gelegt hat.

Obgleich daher der sogenannte moralische Beweis für das Dasein Gottes streng genommen dieses nicht beweisen kann, weil er von der Voraussetzung ausgeht, daß das Verhältniß der Glückseligkeit zur Tugendhaftigkeit, das auf der Erde meistens gestört ist, durch eine Alles regierende Intelligenz in einem künftigen Dasein werde hergestellt werden, und er folglich auf einem sogenannten Postulat, das heißt auf einem mehr oder weniger gegründeten Wunsche beruht, der keine beweisende Kraft besitzet, da jener Widerstreit zwischen Tugend und Glückseligkeit auch ohne die Vermittlung einer Gottheit aufgehoben werden könnte, so ist derselbe doch nicht ohne allen psychologischen Werth, weil er aus einer jedem Menschen ehrwürdigen Quelle hervorgeht, der nothwendigen Anerkennung eines absolut freien und heiligen Willens.

Wenn iedoch die religiöse Ueberzeugung wie wir gesehen haben, so mächtig auf die Entwicklung unseres Denkens und Fühlens einwirkt, so ist ihr Einfluß auf den Willen von eben so großer, ja vielleicht von noch größerer Wichtigkeit, weil in diesem der wahre Charakter des Menschen sich ausspricht, und durch denselben seine Persönlichkeit ganz besonders klar und bestimmt hervortritt.

So lange unser Begehrungsvermögen sich noch auf der niedern Stufe seiner Ausbildung bewegt, und als Trieb Neigung oder Willkühr sich ausspricht, liegt der Beweggrund des Handelns noch außerhalb der Seele, weil diese sich durch die Macht der Umstände oder der Gewohnheiten allein bestimmen läßt, so daß sie zwar selbstthätig,

aber nicht selbstständig sich äußert. Da jedoch, wie wir schon gesagt haben, das höchste Bedürfniß des Willens, so wie das Ziel, nach dem er nothwendig gerichtet ist, in dem Streben, nach religiös-sittlicher Vollendung besteht, so sind es nur die ewigen in der Vernunft liegenden, durch das Denken entwickelten religiösen Principien die demselben eine feste Richtung nach jenem Ziele zu geben vermögen. Die endlichen Resultate der Vernunft, der Inbegriff aller Erkenntniß, alles Wahren und Guten finden sich in der göttlichen Vernunft bestätigt, der mächtigste Wille ist der ewige Wille, und die uneingeschränkteste Kraft ihn auszuführen ist die Allmacht. Vollkommenheiten, welche in der Gottheit als dem höchsten Ideale realisirt und vereinigt sind.

Der Glaube an diese göttlichen Vollkommenheiten muß unseren Willen durchdringen, soll er über die Gewalt der äußeren Umstände sich selbstständig erheben, und wahrhaft frei erscheinen. Wenn wir demnach, sagen der Wille sei dann nur frei zu nennen, wenn das Ich den obersten Bestimmungsgrund seiner Thätigkeit seinem eigenen Bewußtsein entlehnt, und nicht durch äußere Eindrücke bewegt wird, so verstehen wir dabei jenes durch die Vernünftigkeit entwickelte Selbstbewußtsein, welches die Idee der Gottheit als sein höchstes Lebensprincip in sich schließt, und aus welchem die religiöse Ueberzeugung hervorgeht.

Der freie Wille steht demnach in Harmonie mit der Vernunft, und in wiefern er von derselben bestimmt wird, ist er ein vernünftiger, das heißt ein solcher der nur nach dem strebt was durch das Gesetz der Vernunft geboten wird; demnach kann er aber auch ein religiöser genannt

werden, weil Religion und Vernunftgesetz sich gegenseitig bedingen, und nicht von einander getrennt werden dürfen, wenn sie überhaupt ihrem innern Wesen getreu bleiben sollen.

Dadurch steht der Wille aber auch in Harmonie mit dem religiösen Gefühl, das von derselben Vernunft durchdrungen sein muß um ein wahres zu sein, so daß demnach in dem freien Willen sich alle Strahlen des geistigen Seins vereinigen, und aus ihm unsere höchste Seelenentwicklung hervorgeht, das heißt die harmonische, von der religiösen Ueberzeugung durchdrungene Wirksamkeit aller Seelenvermögen. Je mehr daher der Mensch bei immer weiter schreitender innerer Kraftentwicklung zu einer klaren Erkenntniß seiner selbst gelangt, desto leichter wird auch diese religiöse Willensfreiheit sich in ihm entwickeln, und den höchsten Bestimmungsgrund seiner Thätigkeit in ihm begründen.

Dadurch daß der Wille durch die religiöse Ueberzeugung bestimmt und geleitet wird, ist er jedoch nicht in seiner Freiheit gehemmt, denn in dem Gebote des Vernunftglaubens liegt kein Zwang, dieser würde erst entstehen, wenn der Wille durch die Furcht vor Strafe, oder durch den Reiz irgend eines Vortheils sich würde bestimmen lassen, dies ist aber bei dem Vernunftgebot der Fall nicht, denn während das niedere sinnliche Begehren, so wie die Willkühr, meistens durch äußere Reize und durch Vortheile aller Art geweckt und bewegt werden, so wird der durch die Vernunft bestimmte Wille durch dergleichen vielmehr gehemmt, so daß die Seele oft aller Selbstherrschaft bedarf, um ihrer besseren Ueberzeugung

treu zu bleiben. Aber gerade durch diesen Kampf entwickelt sich dann jener feste Wille, der unerschütterlich entschlossen und entschieden für alles Gute ist, also nicht sowohl jene flüchtige Regung des Wunsches oder der Neigung, nicht jener leichte Entschluß, der ohne festen Grund oft schnell wieder vergeht, sondern ein Wille, dem es Ernst ist, weil er hervorgeht aus der wahren tiefen Begeisterung für das Göttliche, ein Wille, der den Menschen über die gewöhnlichen Interessen des Lebens erhebt und ihn antreibt, die in der Vernunft gegebenen Ideale des Wahren, Guten und Schönen im Leben zu verwirklichen, so daß der Mensch von dem Gedanken Gottes erfüllt, das Große nicht nur denket und fühlt, sondern auch freudig zu erfüllen versucht. Von einer solchen freien Erfüllung des Vernunftgesetzes ist daher die wahre Frömmigkeit unzertrennlich, denn gleich wie der Wille durch den Glauben an Gott und die Ehrfurcht vor ihm veredelt und vollendet wird, so kann auch ächte Religiosität nur dann bestehen, wenn der Mensch in dem Gebot der Vernunft den Willen Gottes erkennt, und diesen aus freien Stücken freudig erfüllt.

Religion muß daher mit Moral verbunden sein, beide müssen sich entsprechen, beide in ihren verschiedenen Aussprüchen übereinstimmen, die eine durch die andere ergänzet und erkläret werden, so wie beide auf demselben Grunde, der Vernunft beruhen. Moral ist daher zwar der Prüfstein jeder Religion, diese aber das höchste Ziel, zu dem die Ausübung des Sittengesetzes uns führen kann und soll; ohne Glauben an Gott hätte die Moral keinen eigentlichen Segen für den Menschen, die Religion aber ohne

Moral wäre blose Heuchelei ein innerer Widerspruch. Daher wir auch den wahren Werth einer Religion besonders nach ihrem Einfluß auf Sittlichkeit ermessen, wo dieser gänzlich fehlt, da kann auch das künstlichste System von Glaubenssätzen uns nicht überzeugen, weil es dem Zweck des Glaubens, der Erhebung des Geistes nicht entspricht. Je weiter wir demnach in unserer Geistesbildung voranschreiten, desto klarer wird uns auch dieser innere Zusammenhang beider erscheinen, desto reiner und ungetrübter die Willensfreiheit sich in uns aussprechen. In dem Menschen kann jedoch dieselbe nie eine absolute werden, so wie auch die Vernunftentwicklung nie eine vollkommne sein kann, weil ihnen gegenüber die Sinnlichkeit stehet, deren Zwecke denen der Vernünftigkeit widersprechen; je williger aber der Mensch dem Gesetze dieser letztern Folge leistet, desto klarer erkennt er auch das Wirken des absoluten göttlichen Geistes in seinem eigenen Geiste, desto größer erscheint er sich selbst in seiner Verbindung mit Gott, überzeugt, daß er durch diese allein vollendet werde in seinem Inneren, und übereinstimmend mit sich selbsten. Nur in dieser Beziehung auf das absolute Sein verstehen wir daher unser eigenes Sein, das unermüdete Forschen unseres Verstandes, dem nichts befriedigend ist, die Leere unserer Gefühle sobald sie nur anf das Sinnliche sich beziehen, das Streben unseres Willens nach wahrer Freiheit und innerem Frieden, und endlich das Leben selbst in seinem ganzen Zusammenhang, und besonders in seiner Richtung nach dem Ewigen.

§. 10.

Obgleich die a priori unserem Bewußtsein gegebene Idee vom Dasein Gottes der tiefste Grund des religiösen Glaubens ist, so genügt dieselbe doch nicht der menschlichen Vernunft, sondern von ihr ausgehend sucht diese das Wesen Gottes so viel wie möglich zu ergründen und nach den ihm zukommenden Eigenschaften kennen zu lernen.[1])

Da wir jedoch diese Prädicate der Gottheit nicht nach ihrem absoluten Werthe zu begreifen im Stande sind, sondern blos ihre relative Beziehung zu uns erkennen können, so versteht es sich von selbst, daß auch hier die psychologische Verfahrungsweise, die natürlichste und eigentlich allein wahre ist, indem wir die unser eigenes Sein und Wesen begründenden Eigenschaften genau beobachten und das Wesen Gottes nach Analogie dieser letztern denken und construiren.[2])

Daß die Idee des Absoluten in ihrem Verhältniß zu uns und der Welt nothwendig als die erste Ursache von allem Seienden erscheint, haben wir schon gesehen, denn alles Sein, jede Kraft ist und hat blos Bestand durch

---

[1]) Eigenschaft oder Prädicat nennen wir alles, was einem Ding als ein sein Wesen bestimmendes Merkmal zugeschrieben oder angeeignet wird.

[2]) Auf diesem psychologischen Grunde, das heißt, auf diesem Verhältniß Gottes zu jedem Menschen, beruhet die Eintheilnng in negative und positive Prädicate Gottes, indem die Idee des Absoluten in diesem Verhältniß zuerst als Negation unseres eigenen relativen Seins erscheint, zweitens aber auch als die absolut-positive Ursache alles Bestehenden sich unserem Geiste aufdrängt, und als solche nothwendig gedacht werden muß.

diese erste Ursache, das heißt die ganze Welt ist von Gott, durch Gott und in Gott.

Mit der Idee des Absoluten ist uns aber auch zugleich die der Einheit Gottes gegeben, welche als die Grundlage der Vernunftreligion muß angesehen werden, und zu welcher der menschliche Geist nothwendig emporstrebt, daher wir sie auch in den heidnischen Religionen bei genauerer Beobachtung durchschimmern sehen. Zu einer klareren Erkenntniß derselben gelangt aber die Vernunft erst dann mit Bestimmtheit, wenn sie dem in ihr liegenden Denkgesetze folgend, in ihren Forschungen alles Bestehende auf jene ihm zum Grunde liegende unendliche Ursache zurück zu führen bemüht ist, so daß die Erkenntniß der in der Schöpfung geoffenbarten Einheit, sie zu der des Schöpfers hinleitet.

Lauter und deutlicher als die Natur spricht jedoch für dieselbe die ganze Einrichtung unseres eigenen Geistes, welcher so gestaltet ist, daß wir nur zu Einem Gott uns zu wenden vermögen, um Belehrung, Trost und Ruhe zu finden; und hier in der Tiefe des Geistes, fordert besonders das in dem Bewußtsein sich aussprechende Sittengesetz diese Einheit als eine nothwendige Bedingung seiner Gültigkeit, so daß nicht nur die theoretische, sondern auch die praktische Vernunft uns zu derselben zurückführt.

Alles was uns in der Zeit erscheint, trägt nothwendig den Charakter des Zeitlichen an sich, das heißt es ist wie die Zeit selber endlich und vergänglich. Die Idee des Absoluten hingegen erscheint uns als über dem Gesetze der Zeit stehend, von ihm unabhängig oder ewig. Ewig nennen

wir nämlich was den Gesetzen der Zeit auf keine Weise unterworfen ist.

Gott, der als die absolute Ursache aller Dinge, auch die Zeit gesetzt hat, ist von den Formen derselben ganz und gar unabhängig, also ist er ewig. Er ist über alle Zeit; für ihn giebt es keine Vergangenheit, keine Zukunft; er lebt in einer immerwährenden Gegenwart. Dieser Gedanke der Ewigkeit ist ein unbegreiflich großer, den wir klar zu fassen nicht im Stande sind, weil unser Geist in den engen Grenzen der Zeit gleichsam befangen ist; aber nichts desto weniger haben wir die feste Ueberzeugung, daß Gott ewig sein müsse, um wahrhaft Gott zu sein, und daß wir diese Ueberzeugung haben und festhalten können, ist uns ein Beweis, daß auch unsere geistige Entwicklung nicht nothwendig und auf immer an die Form der Zeit, das heißt an Jahre, Tage und Stunden müsse gebunden sein.

Ist aber Gott ewig, so ist er auch unveränderlich, denn der Begriff des Wechsels widerspricht ganz und gar dem des Ewigen und Unendlichen. Das Veränderliche ist ein dem endlichen Wesen zukommendes Prädicat, das an die Formen der Zeit gebunden und in ihnen sich allmälig entwickelnd, von ihrem zu- oder abnehmenden Einfluß mehr oder weniger abhängt und bestimmt wird, daher auch innere Abwechslung, Entwicklung und Bildung, Wechsel der Gefühle und Einsichten den Geist des Menschen fortwährend bewegen; nur der welcher über der Zeit steht, bleibt von ihr nimmer bewegt; Gott macht keine neue Erfahrungen, wird nicht weiser noch schwächer, und denkt nicht anders in verschiedenen Augenblicken. Er ist stets und ewig derselbe.

Gleich wie an die Zeit, so ist des Menschen Geist auch an den Raum und dessen Gesetz gebunden, so daß er nicht an zweien Orten zugleich verweilen kann; nicht so die Gottheit, die allgegenwärtig ist, und daher in keiner eigentlichen Beziehung zum Raume steht. Bei jedem Gegenstand, den wir bemerken, können wir denken, Gott ist bei ihm, denn nur durch den Willen Gottes bestehet er. Er ist in Allem und mit Allem, ohne jedoch selbst Alles zu sein, denn wenn wir sagen Alles, so meinen wir das Endliche, Gott ist aber die unendliche Ursache des Endlichen.

Von der Allgegenwart ist die Allwissenheit unzertrennlich; während nämlich des Menschen Wissen nur nach und nach entsteht, und in seiner Entwicklung nur langsam voranschreitet, während wir forschen und suchen, und dennoch nur unvollkommen erkennen, so erscheint uns das Wissen Gottes als ein ewig klares, unendliches, Alles zugleich umfassendes Erkennen; Gott erfaßt in einer allgemeinen uns unbegreiflichen Anschauung das Ganze und Ewige zugleich, während wir nur das Vergängliche und Einzelne unter sich vergleichend begreifen. Der Begriff der Zukunft ist daher auf das Wesen Gottes nicht anwendbar, indem er Alles, was wir zukünftig nennen, also auch die Gesinnungen und Handlungen der Menschen, nicht sowohl voraussieht, als vielmehr gegenwärtig kennt und weiß. Mit Unrecht hat man daher oft behauptet, diese Allwissenheit Gottes widerspreche der Freiheit des Menschen und seie mit ihr unvereinbar. Uebrigens hebt der wahre Begriff der Freiheit diesen scheinbaren Widerspruch auf, denn da diese ächte, von der religiösen Ueber-

zeugung ausgehende Freiheit des Menschen, auf der fortgesetzten Uebereinstimmung seiner Gesinnung mit den Principien der Vernunft beruht, so können auch die Handlungen desselben vorhergesehen werden von dem der den Werth seiner Gesinnungen kennt, der weiß, wie er denkt und fühlt. Die Voraussicht Gottes in Betreff der menschlichen Handlungen besteht also darin, daß er weiß, auf welcher Stufe sittlicher Bildnng jeder Einzelne steht, und welches der Grad seiner Ueberzeugung ist. Die Handlungen des sinnlichen Menschen sind bestimmt durch ein äußeres fremdes Nicht-Ich, die des religiösen und freien beruhen allein auf dem Gesetze der Vernunft, da nun Gott weiß, ob ein Mensch frei ist oder nicht, so sieht er auch voraus, wie ein Jeder in den besonderen Lagen des Lebens sich benehmen wird. Gott sieht des Menschen Handlungen voraus heißt also nichts anderes, als, er weiß auf welcher Stufe innerer religiöser Vollendung jeder Einzelne zu einer gegebenen Zeit stehen, und demnach ob und in wie fern er der Vernunft gemäß handeln wird.

Gott sieht also auch das Böse voraus und läßt es zu, um den Menschen seiner eigenen Willkühr zu überlassen und ihn so einer ächten, auf dem Bewußtsein der eigenen Vernünftigkeit gegründeten Freiheit fähig zu machen, damit derselbe sich selbst erziehe, und zu seiner höchsten Vollendung sich selbst vorbereite.

Mit dem Prädicat der Allwissenheit verbinden wir unwillkührlich das der Allmacht, deren Begriff in uns entsteht, sobald wir von den Werken Gottes auf dessen schöpferische Kraft schließen. Der Mensch kann nur das schon Vorhandene bilden und umschaffen, Gott aber ruft in's

Leben, was noch nicht war, er ist Schöpfer, ihm verdanken alle Geister und Welten ihr bewußtes und bewußtloses Dasein; alle Kräfte der Natur wirken nach seinen Gesetzen; in der Welt der Gedanken, so wie in der der todten Materie herrschet und wirket sein Wille allein. Sein ewiger Entschluß ist zugleich auch That, und jeder Gedanke eine unermeßliche Schöpfung. Gleich wie in der Schöpferkraft, so auch erscheint seine Allmacht in der Erhaltung des schon Geschaffenen, und in der zwar nicht unmittelbar, aber doch durch Mittelursachen wirkenden Willenskraft. Diese letztere findet sich in Gott zu einer uns unbegreiflichen Intensität erhoben; bei ihm ist keine Willkühr möglich, weil er nicht anders handeln kann als er handelt, da er nur das Beste will und dieses nur einfach ist. Gott ist daher heilig, nicht tugendhaft, denn Tugend geht hervor aus dem Kampfe; bei Gott ist aber kein Kampf denkbar, weil eben in ihm die reinste Harmonie, die höchste Vollendung des Willens realisiret ist.

Diese Vollkommenheit des göttlichen Willens offenbaret sich uns besonders in seiner vermittelst des Sittengesetzes, auf die Welt der Geister übergehenden Wirksamkeit, in welcher der höhere Begriff der Heiligkeit Gottes uns gegeben ist. Gott ist nämlich heilig, in wie fern er das Gesetz des sittlich Guten den Menschen vorgeschrieben und als allgemeine Norm ihrer geistigen Entwicklung gesetzt hat.

Die allmächtige Willenskraft Gottes ist ferner durch die höchste Weisheit geleitet, welche als die in der absoluten Einheit und Zweckmäßigkeit der Schöpfung, so wie in den Schicksalen der Menschen, erscheinende Selbstoffenbarung

Gottes sich uns kund thut und darauf beruht, daß Gott das allein mögliche und absolut nothwendige Verhältniß aller Dinge unter sich kennt, und bei der Verfolgung seiner ewigen Absichten stets erhält. Obgleich es nun dem Menschen unmöglich ist, diese ewigen Absichten Gottes in Natur und Schicksal zu ergründen, und die Zweckmäßigkeit beider durch und durch zu begreifen, so müssen wir doch, auf die Heiligkeit Gottes uns berufend, annehmen, daß der höchste sowohl der Schöpfung überhaupt, als auch dem Schicksal des Menschen zum Grunde liegende göttliche Zweck, ein absolut sittlicher, oder die Realisirung einer sittlichen Weltordnung sei, welchem höchsten Zweck uns alle anderen als mehr oder weniger untergeordnet erscheinen müssen. Gleich wie demnach Gottes Weisheit uns als der Urgrund aller Harmonie in dem ganzen Gebiet der Natur erscheint, so erkennen wir sie auch noch ganz besonders in der Einheit unseres psychischen Organismus, so wie in der des Sittengesetzes, das in unserem Gewissen sich ausspricht, und als ein Gesetz der Liebe uns Gott zugleich als die höchste Liebe offenbart.

Diese Liebe Gottes thut sich uns besonders darin kund, daß er für alle Bedürfnisse, die er in die Wesen gelegt, zugleich auch eine an Genuß gebundene Befriedigung bereitet hat, so daß zwar nicht alle einen gleichen Grad von Wohlsein zu genießen fähig sind, eine jede Classe von Wesen aber dennoch gerade so viel davon besitzt, als sie ertragen kann. Dieses Wohlsein spricht sich daher schon in der Thierwelt laut und deutlich aus, wird aber bei dem Menschen immer reiner und geistiger, je höher derselbe sich über jene erhebt, je mehr er selbst für einen

reineren geistigen Genuß sich ausbildet und fähig macht. In dem Menschen tritt folglich diese Liebe Gottes um so klarer hervor, als er sich durch die naturgemäße und gleichmäßige Ausbildung aller seiner Seelenthätigkeiten für dieselbe zugänglicher macht, das heißt, je mehr sein Denken, Fühlen und Wollen dem Eindruck des Wahren, Schönen und Guten sich öffnet.

Obgleich nun diese Liebe Gottes in allen Reichen der Schöpfung uns begegnet, so scheint es doch als widerspreche ihr die so ernste Erscheinung des Schmerzes, so wie die noch viel ernstere des Todes, und dennoch sind auch diese beiden Stimmen des Naturlebens, bei näherer Betrachtung Zeugen derselben.

Das Leben der Natur hat in allen seinen Formen und auf allen noch so verschiedenen Stufen seiner Entwicklung stets zu seiner letzten nothwendigen Bedingung den Tod, denn einem jeden Wesen ist eine gewisse wohlberechnete Lebenskraft mitgetheilet, welche in Folge ihrer naturgemäßen Entwicklung sich allmälig erschöpfet und erstirbt, um in anderen Geschöpfen wieder erwachend, sich von Neuem zu entwickeln und zuletzt gleichfalls wieder zu erlöschen; so auch verhält es sich mit dem Körper des Menschen, dessen in ein Ganzes harmonisch verbundene Stoffe, im Leben sich aufreibend zuletzt zu neuen Formationen übergehen, und in anderen Verbindungen wieder hervortretend nie völlig verschwinden, sondern in ewigem Kreislauf und Wechsel begriffen das äußere Leben mit seinen verschiedenen Erscheinungen zum Theil begründen. Neben dem Tod aber stehet der Schmerz, um durch seine belehrende Stimme auf jenen vorzubereiten, oder vor tausend Gefahren

die seine Lebenskraft allzuschnell aufreiben könnten, den Menschen zu warnen. Wichtiger jedoch als der Schmerz des Körpers ist jener der Seele, der uns mächtig ergreift und unaufhaltsam bewegt, wenn wir dem Gesetze der Vernunft zuwider handeln; dieser besonders ist ein deutlicher Beweis der Liebe Gottes, welche vermittelst des Schmerzes uns antreibt, unsere höchste Bestimmung nie aus den Augen zu verlieren, indem wir uns bemühen das Leben des Geistes immer mehr zu erweitern, und seiner höchsten Kraftentwicklung denselben näher zu bringen. Uebrigens tritt jede geistige Kraft erst durch den Kampf geweckt und hervorgerufen ins Leben, der Grund des Kampfes aber ist meistens der Schmerz, so daß ohne diesen letzteren gar manche unserer Seelenvermögen sich nie entwickeln, oder wenigstens die ihnen zukommende Intensität nie erlangen würden.

Wenn wir demnach an der psychischen Nothwendigkeit des Schmerzes nicht zweifeln dürfen, so müssen wir zugleich auch bedenken, daß die Liebe Gottes unverkennbar hervortritt in der Gewährung jener reinen geistigen Freuden, die keinem Menschen entzogen sind, und die jeder in vollem Maaß sich selbst bereiten kann, da sie ganz allein aus der Vernunftthätigkeit des Geistes entspringen, deren kein Mensch in seinem normalen Zustand beraubt ist; daher die unser geistiges Wohlsein begründende Liebe Gottes stets auch an dessen absolute Gerechtigkeit erinnert.[1])

[1]) Von der Liebe ist die Güte Gottes nicht wesentlich verschieden, sondern bezieht sich jene ausschließlich auf die vernunftlose Schöpfung, so pflegt man sie Güte im engeren Sinn zu nennen. Vergl. Bruch, Lehre v. d. göttl. Eigenschaften S. 191.

Je mehr nämlich der Mensch von dem Vernunftgesetz in seinen Gesinnungen und Handlungen abweicht, desto mehr erstirbt in ihm das Leben des Geistes, desto heftiger wirket der Schmerz des inneren Unfriedens; es ist dies das Eingreifen der absoluten Gerechtigkeit Gottes in die verborgensten Tiefen des menschlichen Geistes, so daß jede Handlung oder Gesinnung das richtende Bewußtsein der Selbstbeurtheilung nothwendig weckt und hervorruft. Der durch Gottes Gerechtigkeit festgesetzten sittlichen Weltordnung gemäß, können daher Sittlichkeit und Glückseligkeit nicht von einander getrennt werden, und wenn auch die treue Erfüllung der Pflicht nicht immer belohnt wird, so ist dies nur Schein, denn die wahre Belohnung oder Glückseligkeit spricht sich aus in der Tiefe der Seele; übrigens soll ja nicht die Aussicht auf Lohn den Menschen zur Sittlichkeit bewegen, sondern er soll das Gesetz der Vernunft zu erfüllen sich bestreben aus reiner Achtung vor seinem absoluten Werth, und aus Liebe zu Dem der es gegeben hat. Damit aber dies geschehen und er wahrhaft frei handeln könne, muß seine Handlung durch keine fremde außer ihm liegende Triebfeder bestimmt sein.

Da jedoch diese Freiheit des Menschen, wie wir schon gesehen haben, nie eine absolute sein kann, sondern derselbe von den äußeren Bedingungen des Seins, so wie von der eigenen Willkühr stets mehr oder weniger bewegt wird, so wäre auch die in ihm sich aussprechende Glückseligkeit nie rein und ungetrübt, wenn nicht mit dem Begriff der göttlichen Gerechtigkeit uns zugleich auch jener der göttlichen Gnade gegeben wäre. Die Gnade Gottes vom psychologischen Gesichtspunkt aus betrachtet, besteht

nämlich in der unermüdeten Wirksamkeit der göttlichen Vernunft in uns, und ist ihrem Wesen nach der moralische Beistand Gottes, der es uns nicht an Mitteln zu unserer geistigen Erhebung fehlen läßt; aber nur in so fern wir selbst uns bemühen, dem Vernunftgebot nach unseren besten Kräften zu entsprechen, kann und wird dies Wirken des göttlichen Geistes für uns von wahrem Nutzen sein, nur in so fern wird jene höhere, uns jetzt noch unbegreifliche Gnade uns einstens zu Theil werden.

Alles Hohe und Herrliche, was der menschliche Geist zu denken und zu hoffen im Stande ist, findet sich gleichsam eingeschlossen in diesen Eigenschaften der Gottheit. Damit wir jedoch das Wesen Gottes, so weit es der menschlichen Vernunft vergönnt ist, in seiner ganzen Größe erkennen, müssen wir uns wohl hüten, die es bestimmenden Prädicate je einzeln zu betrachten, denn sie sind alle innig mit einander verbunden, sie bedingen sich gegenseitig, und bilden alle zusammen genommen das hohe Ideal göttlicher Vollkommenheit, deren Bild die Seele des denkenden Menschen erfüllt, und bei seinen edelsten Bestrebungen ihm zur höchsten Richtschnur dienet.

Zweiter Abschnitt.

Die Idee des Ewigen.

Die Idee der Unsterblichkeit ist der letzte Gedanke der Vernunft, das Resultat der gesammten höheren Richtung des menschlicheu Geistes.

Gerlach, Rel.-Phil.

§. 1.

Unserem Bewußtsein ist mit der Idee des Göttlichen zugleich auch die des Ewigen, die Idee der Unsterblichkeit gegeben, so daß jene eigentlich erst durch diese ihre volle Beziehung zu dem Menschen, also ihre wahre Bedeutung für uns erhält. Beide können nicht von einander getrennt gedacht werden, so daß, wer es versuchen würde, den Glauben an Unsterblichkeit ohne den an die Gottheit festzuhalten, von einem sich widersprechenden Grundgedanken ausgehen, und den tiefen Sinn des Ewigen nimmer mehr erfassen würde, da dieses letztere nur in so fern für uns einen eigentlichen Werth besitzt, als es zu dem Göttlichen und absolut Guten und Heiligen hinführt.

Gleich wie wir nämlich Gott erkennen in unserem Bewußtsein, weil er in diesem sich uns gleichsam selbst gegeben hat, so erkennen wir auch die Idee des Ewigen als ein unserem Wesen nothwendiges Prädicat, das wir

nicht aufgeben können, ohne zugleich alles Höhere und Bessere unseres Seins als Wahn zu betrachten. Die Idee des Ewigen ist daher eine wesentlich psychische, das heißt, sie muß nothwendig dem ganzen Wesen unserer Seele entsprechen, aus ihm hervorgehen, zu seiner höchsten Entwicklung unentbehrlich sein. Sie muß alles das in sich fassen und ausdrücken, was unserem Seelenleben inhärirend ist, was das Sein desselben ausmacht. Da nun die volle Kraft dieses letzteren auf dem Bewußtsein der Persönlichkeit beruht, und aus diesem wie aus einer gemeinschaftlichen Wurzel hervorgeht, so kann auch die Fortdauer unserer Seele keine andere sein, als die unseres Selbstbewußtseins, oder mit anderen Worten, das unser jetziges Sein begründende Bewußtsein muß über dies Leben hinausreichend, das geistige Verbindungsglied zwischen dem verlöschenden und dem neu erwachenden Dasein ausmachen, damit des Menschen Geist in jeder Form seines Bestehens, von seinem eigenen Sein und Leben wisse, und wie in einem Spiegel sich stets in seinem eigenen Bewußtsein erkenne.

Weil jedoch das Bewußtsein alle Seelenvermögen in sich fasset, und denselben ihren wahren Werth verleiht, so ist die Fortdauer desselben zugleich die der in ihm ruhenden Seelenthätigkeiten. Hier müssen wir jedoch wohl bedenken, daß gar manche dieser letzteren hauptsächlich auf unser jetziges Dasein berechnet, keinen Anknüpfungspunkt für eine höhere Entwicklungsperiode darbieten, und daher mit der Auflösung des Körpers wahrscheinlich selbst erlöschen werden, während diejenigen derselben, welche durch ihre vereinte

Kraft das wesentliche Merkmal des Menschen bestimmen, seinem ferneren Dasein zur Grundlage dienen müssen.

Von unseren sinnlichen Anschauungen und Erfahrungen werden daher die wenigsten die Seele über die Gränze dieses Erdenlebens begleiten, weil sie in keiner wesentlichen Beziehung mit einem höheren Seelen-Zustand stehen, und blos auf unser jetziges Sein berechnet sind: die Vorstellungen des Verstandes, unsere allgemeinen Begriffe von Art und Gattung können zwar unserer Seele auch in einer höheren Sphäre des Seins noch gegenwärtig bleiben, denn diese liegen nicht in den Objecten selbst, sondern in unserem Verstande, der sie blos mit Hülfe der Anschauungen aus sich entwickelt, und seine Formen diesen letzteren nothwendig aufdrückt; aber die Ordnung der Arten und Gattungen wie unser Verstand sie hier bildet, wird in einer Welt wo alle Dinge uns andere Anschauungen, durch andere Sinne gewähren werden, nicht mehr gültig sein. Manch' große, künstlich und mühsam erdachte Systeme, an deren Aufrichtung Jahrhunderte gebaut haben, oder die ein schöpferisches Genie gleichsam durch einen Zauberschlag in's Leben gerufen, gelten nur für die Verhältnisse des irdischen Sein's, verschwinden aber nothwendig, vor der absoluten jetzt noch unserem Geiste verborgenen Wahrheit. Wenige unserer Erfahrungen, Begriffe und Urtheile werden demnach als ewig gültig erfunden werden, denn nur Wenige tragen jenes Gepräge der Allgemeinheit und Nothwendigkeit, mit dem, die aller Orten und zu allen Zeiten gültigen Vorstellungen bezeichnet sein müssen.

Allein wenn auch nicht Alles was wir durch unsere Vermögen uns erworben haben, mit uns geht, so werden

doch die höheren dieser Vermögen selbst wieder erwachen: jene erworbenen Vorstellungen sind gleichsam Erziehungsmittel, schwache Versuche eines in's Dasein erst tretenden Geistes; das, was dieser hervorbrachte, nimmt er nicht alles mit, aber Entwicklung und Uebung seiner Kräfte behält er als den reinen Gewinn bei.

Auf eine ähnliche Weise mag es sich wohl auch mit unseren Gefühlen verhalten; und hier ist es ganz besonders nothwendig, diese selbst von dem ihnen zum Grunde liegenden Vermögen zu unterscheiden. Jene sind nämlich schon in dem jetzigen Dasein meistens schnell vorübergehend, der nächste Augenblick hat oft diejenigen auf immer verschlungen, die noch kurz zuvor die Seele ganz zu erfüllen schienen: sie sind eben subjective Zustände unseres Wesens, die durch äußere oder innere, oft zufällige Motive hervorgerufen, in der Seele ebenso schnell verschwinden als entstehen können. Demnach weit entfernt, uns in ein höheres Leben zu begleiten, folgen die meisten unserer Gefühle uns nicht einmal bis an das Ende des jetzigen: wenn sie aber auch leicht vorübergehen, so bleibt doch ihr geistiger Gewinn, die durch sie gewonnene Selbstbildung der Seele, sowie das Vermögen zu fühlen selbst, das gewiß einer noch viel reineren Entwicklung wird fähig sein, als die ist welche es in diesem Leben, in Verbindung mit dem jetzigen Organismus zu erreichen vermag, da es schon hier nur in seinem höchsten Schwunge, die Seele wahrhaft befriedigen und beseligen kann.

Da jedoch, wie wir schon gesagt haben, das Denken und Fühlen erst in dem freien Willen ihre höchste Entwicklung erreichen, so daß in diesem ganz besonders der

Charakter des Menschen sich ausspricht, so ist es auch eben dieser Wille, der von dem Bewußtsein der Persönlichkeit begleitet, in einem höheren Dasein die Beschaffenheit unserer Fortdauer bestimmen wird. Alles andere wird nur insofern in dem Bewußtsein haften, und von höherem Werth sein, als es mit dem Willen in nothwendiger Verbindung stehet, und zur Ausbildung desselben beigetragen hat. Uebung unserer Seelenthätigkeiten, dies ist also nicht nur der Zweck, sondern auch der formale Gewinn dieses Erdenlebens, dieser dauert mit den Kräften fort die zur Ewigkeit geschaffen sind, bekömmt aber seine sittliche Bedeutung erst durch den Alles beseelenden Willen. Wenn daher immer größere Vervollkommnung und Annäherung zum höchsten Ideale aller Vollkommenheit, der Gottheit, der höchste Zweck unseres irdischen Daseins ist, die höchste Vollkommenheit des Menschen aber in der Erkenntniß des Wahren und Guten, und in dem Willen dieser gemäß wirksam zu sein bestehet, so müssen auch die endlichen Resultate der Vernunft, die höchsten Wahrheiten die unseren Willen bestimmen, ewig in unserem Bewußtsein haften, sobald wir sie einmal erkannt haben, und bei unserem Erwachen in einem höheren Dasein, mit voller Klarheit vor unserer Seele stehen. Hieraus ergiebt sich nun von selbst, in welchem engen psychischen Zusammenhang dieses Dasein mit dem künftigen stehet: es herrscht nämlich auch hier das allgemeine Naturgesetz der allmähligen Entwicklung, nach welchem schon auf der Erde jede neue Erscheinung stets aus einer vorhergehenden hervortritt, so daß eine jede als die Offenbarung einer sie vorbereitenden Ursache erscheint.

Das künftige Dasein muß demgemäß aus dem jetzigen sich entwickelnd, zeigen was wir in diesem geworden sind, wozu und wie weit wir uns ausgebildet, welche Kräfte sich hauptsächlich in uns entfaltet haben, ob es solche sind die das wesentliche Merkmal unserer Natur ausmachen, und daher ewig fortwirken können. Aber nicht nur unsere Seelenbeschaffenheit, sondern auch unser Leben selbst soll das künftige Dasein offenbaren, das heißt den wahren, hier meistens verborgenen Werth oder Unwerth unserer Gesinnungen und Handlungen hervorheben, um jedem menschlichen Geiste zu zeigen was er gethan und gewirkt, und welches die verborgenen Triebfedern seiner Handlungen waren. Zuletzt soll es aber auch das Schicksal jedes Einzelnen beleuchten, indem es das blos Zufällige und Nichtige des Erdenlebens übergehend, das Wesentliche desselben an's Licht bringt.

Das künftige Dasein ist also von diesem höheren Gesichtspunkt aus betrachtet, kein neu beginnendes, für sich abgeschlossenes Leben, sondern die nothwendige Fortsetzung des jetzigen, das diesem erst seinen vollen Werth zu geben vermag: und mit Recht hat man oft gesagt, daß der Mensch jetzt schon in der Ewigkeit lebe, sobald die Idee des Ewigen, der Glaube an Unsterblichkeit, in seinem Bewußtsein feste Wurzel gefaßt habe: denn nicht nur für und über uns, sondern auch in uns liegt das Ewige, wie Carus sagt.[1])

Aber eben weil Beide in einem so engen auf dem Wesen der Seele beruhenden Verhältniß stehen, so muß auch das

---

[1]) Relig.-Philos. Seite 306.

künftige Dasein unmittelbar beginnen, da wo das jetzige aufhört; das angefangene Werk muß ununterbrochen fortgesetzt, die in der Seele liegenden Vermögen müssen unaufhaltsam weiter entwickelt werden: oder sollte hier ein anderes Gesetz der geistigen Progression zum Grunde liegen, als das, nach welchem auf der Erde schon die Seele langsam zwar, aber ununterbrochen, unter dem Einfluß manchfacher unter sich zusammenhängender äußerer und innerer Ursachen und Wirkungen, dem Ziele ihrer nothwendigen Entwicklung sich nähert, oder nach welchem überhaupt jede Erscheinung, sei es eine geistige oder eine sinnliche, in ihrem Entfaltungs-Proceß voranschreitet?

Was könnte wohl zu einer solchen Annahme uns berechtigen? was sollte dadurch bezweckt und gewonnen werden? Die Religions-Philosophie verwirft daher mit Recht jene Lehre eines auf den Tod folgenden Seelenschlafes, als von einer zwecklosen, der Vernunft widersprechenden Voraussetzung ausgehend; sie frägt die Vertheidiger derselben mit Recht, auf welche psychische Gesetze, oder religiöse Principien sie diese Lehren stützen? welches die Eigenschaften Gottes, oder die Thätigkeiten und Zustände der von ihm geschaffenen Menschen-Seele seien, welche einen solchen, alles Leben unterbrechenden, jede Thätigkeit aufhebenden Seelenschlaf von weitem erklären, oder als glaubwürdig könnten erscheinen machen? Das künftige Leben der Seele beruht vielmehr, sowie das jetzige auf dem klaren ununterbrochenen Bewußtsein der Persönlichkeit, ohne welches jedwede Form des Seins für uns verloren und zwecklos wäre, mit welchem aber verbunden, alle unsere Seelen-Thätigkeiten zu einer immer weiteren

Entwicklung voranschreitend, auch in einem höheren Dasein noch fortwirken und bestehen werden.

Da ferner diese letzteren in diesem Leben an einen bestimmten, auf sie wohl berechneten Organismus gebunden sind, der als ihr äußerer Träger sie mit der objectiven Welt in Verbindung setzt, so dürfen wir dem Gesetze der Analogie, das überall herrschet, folgend annehmen, daß auch in jenem höheren mit dem jetzigen so enge verbundenen Zustand, ein solcher aus dem irdischen Körper sich entwickelnder feinerer Organismus die Seele begleiten, und ihr als Verbindungsglied mit einer höheren Ordnung der Dinge dienen werde. Dadurch, daß die Entwicklung des feineren Körpers aus dem durch den Tod sich auflösenden gröberen, unserem Blicke verborgen bleibt, ist die Unmöglichkeit eines solchen Uebergangs noch keineswegs dargethan, da nicht nur im Allgemeinen die Verwandlung des geistigen Princips aus dem materiellen, selbst in den psychischen Erscheinungen des irdischen Daseins uns unerklärbar ist, sondern auch überhaupt gar manche materielle Erscheinungen der Beobachtung entgehen, so daß wir auf ihr Dasein blos aus ihren Wirkungen zu schließen gewohnt sind. [1])

§. 2.

Aber worauf stützet sich dieser unser Glaube an ewige Fortdauer unserer Seele? welches sind die Gründe oder Beweise für denselben? Diese so oft behandelte, und jedem Menschen so nahe liegende Frage, werden wir in

---

[1]) Vergl. Burdach, Blicke in's Leben. 2ter Theil. Seite 291. u. f.

wenig Worten zu beantworten suchen, indem wir behaupten, daß die von der Speculation gewöhnlich angeführten Beweise, gleich denen für das Dasein Gottes, streng genommen keine überzeugende Kraft besitzen, weil es uns an Thatsachen fehlet, durch welche wir zur Anerkennung dieser Wahrheit genöthigt werden könnten; daß es uns aber nichts desto weniger unmöglich ist an derselben zu zweifeln, weil der Glaube an Unsterblichkeit ein uns angeborenes Bedürfniß ist, dem wir nicht entsagen könnten, ohne zugleich allen Glauben an Gott und an uns selbst, das heißt an unsere geistige Natur und Würde aufzugeben, und weil die unergründliche Tiefe des menschlichen Geistes uns diese Fortdauer nothwendig verkündet.

Diese Idee des Ewigen ist es nämlich allein welche es vermag die Vernunft vor sich selbst zu rechtfertigen, weil durch sie allein die nothwendigen Principien dieser letzteren volle Gültigkeit und einen tieferen, über allen Zweifel erhabenen Sinn erhalten; in dieser Idee findet der menschliche Geist zuletzt die Begründung und einstige Realisirung alles dessen, was er als recht und wahr erkannt hat, wonach er unabläßig strebet, sobald das Bewußtsein des Besseren einmal in ihm erwacht ist, was er aber in diesem Dasein zu verwirklichen umsonst sich bemüht. Alles was der Mensch demnach Höheres, als zu seinem Wesen nothwendig begehrt, hängt genau mit dem Glauben zusammen, daß sein Geist einer höheren Ordnung der Dinge angehört, und daß diese, die einzig mögliche Bedingung zur Erreichung der durch die Vernunft gesetzten Forderungen ist.

Die Idee des ewigen Seins steht folglich in einer engen Verbindung mit der religiös-sittlichen Vorstellung

der höheren Bestimmung des Menschen, zu der wir uns um so mehr gedrungen und gehoben fühlen, als das Leben der Seele sich reiner in uns gestaltet. Eine Idee aber die unserem ganzen Seelenleben zum unentbehrlichen Bedürfniß geworden ist, und ohne die wir den Glauben an alles Bessere in uns aufgeben und als leeren Wahn verwerfen müßten, eine solche Idee ist und bleibt wahr, und kann durch keinen Zweifel uns geraubt werden; dadurch, daß wir den Gedanken des Ewigen zu fassen und seine psychische Nothwendigkeit für uns zu erkennen wissen, beweisen wir übrigens, daß die Kraft des Ewigen selbst schon in uns liegt, und daß die Fülle einer unendlichen Welt sich jetzt schon in uns entfaltet.

Mit diesem psychologischen aus der Tiefe unseres Bewußtseins geschöpften Grunde, verbindet sich übrigens, wie wir schon angedeutet haben, noch der religiös-sittliche, auf dem Wesen Gottes und der Idee des Absoluten beruhende Grund für unseren Glauben an ewige Fortdauer. Indem wir nämlich die Idee des Absoluten in ihrem Verhältniß zum Menschen, als den Inbegriff der absoluten Weisheit, Güte und Gerechtigkeit, dieser der Gottheit nothwendig zukommenden Eigenschaften betrachten, so überzeugen wir uns, daß alles in unserem Sein auf diese Eigenschaften der Gottheit sich beziehet, und daß diese letzteren sich auf's Deutlichste in unserem ganzen Leben offenbaren, so lange wir den Glauben an Unsterblichkeit festhalten, während ohne denselben jedes religiös-sittliche Verhältniß zwischen Gott und den Menschen aufgehoben würde.

In der That, in welchem vernünftigen Verhältniß

stände wohl die absolute Weisheit Gottes zu dem Menschen, wenn sie das so herrlich begonnene Werk, das menschliche Sein und Leben, wieder zerstören und auflösen würde? wenn alle die Keime eines höhern Daseins, die sie in unsere Seele gelegt, und die hier nicht zur Reife gelangen, unbenützt blieben, und auf ewig verloren wären? In welchem Lichte erschiene uns dann die absolute Güte Gottes, wenn er das so lebhafte Bedürfniß nach höherer Entwicklung, die so tief begründete Sehnsucht nach ewiger Fortdauer, in unser Bewußtsein gelegt hätte, ohne derselben Genüge zu leisten, ohne uns alle die geistigen Güter zu verleihen, zu deren Besitz unser ganzer Seelenorganismus berechtiget?

Und die Gerechtigkeit Gottes könnte sie wohl in ihrem Verhältniß zum Menschen bestehen, wenn nicht ein künftiges Leben die Disharmonie des jetzigen Daseins auflösen und erklären würde? wenn nicht der Mensch zu dem vollen Bewußtsein seines sittlichen Werthes oder Unwerthes erwacht, die wahre Bedeutung des irdischen Daseins zu seiner eigenen Rechtfertigung oder Selbstanklage erkennen würde? Wir müssen daher wohl mit Gerlach sagen: Entweder es ist kein Gott, und alles ist Wahn, oder wir sind unsterblich.[1])

Beide, der Glaube an Gott, und der an eine ewige Fortdauer der Seele können folglich nicht von einander getrennt gedacht werden, der eine führt nothwendig zu dem anderen, und jeder derselben für sich allein genommen wäre für uns ohne Werth und religiös-sittliche

[1]) Relig.-Philos., Seite 174.

Bedeutung. Denkt daher der Mensch an Gott, so ist dieser Gedanke an ihn eine reiche Quelle des inneren Seelenfriedens, denn er verkündet ihm ein ewiges Leben; denkt er an eine Zukunft, so erkennt er im Tode das weitere und erhöhete Leben seines Bewußtseins, das Fortdauern der Wirksamkeit derjenigen Seelenthätigkeiten, welche zur Begründung seines Bewußtseins nothwendig sind, und in welchen die Gottheit sich in unserem jetzigen Zustande schon als die absolute Weisheit, Güte und Gerechtigkeit geoffenbaret hat.

Materialisten und Pantheisten haben es daher von jeher umsonst versucht, ihre Vorstellungen über Unsterblichkeit geltend zu machen, nie haben ihre Ansichten auf eine durchgreifende Weise Anklang gefunden, weil sie unserer auf dem Bewußtsein beruhenden Ueberzeugung widersprechen, und die sittliche Bedeutung des irdischen Daseins nothwendig aufheben. Der Glaube an eine persönliche Fortdauer der Seele hingegen hat nicht nur auf das Leben jedes Einzelnen, sondern auch auf die Denkweise des ganzen Menschengeschlechtes von jeher den heilsamsten Einfluß ausgeübt, und nächst dem Glauben an Gott, hat keine Wahrheit jemals der Speculation eine so bestimmte und sichere Richtung gegeben, als die Idee des Ewigen.

Von diesen beiden Grundideen durchdrungen, erhebt sich der Gedanke des Menschen über die Sphäre der Sinnlichkeit und des Verstandes, zu jener höheren der Vernunft, in welcher alles unser Denken seine letzte Vollendung findet; erst dann richtet sich der Blick des Geistes über das Zufällige der jetzigen Erscheinung zu ihrem wesentlichen Gehalt, erst dann erkennt er den Zusammen-

hang aller Dinge, die nothwendige Ableitung aller Phänomene von einer höheren unveränderlichen Ordnung der Dinge.

Diese Ideen allein ertheilen daher dem menschlichen Denken, und somit der Philosophie überhaupt in ihrem weitesten Umfang, einen allgemein gültigen Charakter, und erheben die Speculation zu dem Grad von Vollendung, der ihr nothwendig ist, um den ihr zukommenden Einfluß auf die Bildung des Menschengeschlechtes auszuüben.

Deßwegen ist es aber auch Pflicht jedes denkenden Menschen, diesen Wahrheiten immer mehr Eingang zu verschaffen, ihren segensvollen Einfluß immer mehr zu begründen, und den wahren Eifer für Menschenwohl und Veredlung dadurch zu beweisen, daß wir uns und Andere von der Nothwendigkeit überzeugen, die religiösen Principien auf eine naturgemäße Weise aus uns selbst zu entwickeln, und in allen Verhältnissen des Lebens dieselben festzuhalten.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Redslob, H. G.

Von der religiösen Ueberzeugung Ein Beitrag zur populären Religions-Philosophie

Carlsruhe 1847

Ph.pr. 1003 h

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041635-7